

Ber. z. dt. Landeskunde	Bd. 76, H. 4, 2002, S. 273–306	Flensburg
-------------------------	--------------------------------	-----------

Judith MIGGELBRINK, Leipzig

Kommunikation über Regionen.

Überlegungen zum Konzept der Raumsemantik in der Humangeographie¹

Summary

Space has been widely used – within every day-life as well as in scientific contexts – as a medium to construct a meaningful world. Spatial representations can be found in massmedia as part of social movements, regional, national and other narratives. Summarizing this extended field of interest as „*spatial*“ or „*space-related*“ semantics the paper aims to strengthen geographical interests in the functionality of space which seems to be at the core of several approaches. Focussing three different concepts of regions embodied in the scientific geographical discourse the paper discusses different ways of conceptualizing regional semantics.

Einleitung: Kommunikation über Kommunikation

Nicht nur in der wissenschaftlich-geographischen, sondern auch in der alltäglichen Kommunikation sind materielle und imaginative „Räume“ bedeutsam: Wir sprechen von „Regionen“ und „Heimat“, von „Europa“, vom „Osten“ und vom „Westen“. Wie selbstverständlich werden Dinge, Sachverhalte durch ihre Verortung definiert und scheinen durch die Verortung allein schon hinreichend bestimmt. Raumbezogene Begriffe sind Teil der mentalen und kommunikativen Ordnung der Welt, sie erleichtern und schaffen Orientierung.

„Verräumlichungen“ im handelnden und kommunikativen Vollzug von Gesellschaft und Kultur sind – u.a. unter den Stichworten Räumlichkeit, Regionalität und Regionalisierung² – zweifellos zu einem zentralen Thema geographisch-gesellschaftstheoretischer Reflexionen geworden (vgl. statt vieler SIMONSEN 1996 sowie die Beiträge in CRANG u. THRIFT 2000). Nicht

¹ Für ihre konstruktiven Anregungen und Anmerkungen zu einer früheren Fassung des Manuskripts danke ich Ute Wardenga, Marc Redepenning sowie zwei Gutachtern der Berichte zur deutschen Landeskunde.

² Vgl. zu Räumlichkeit WEICHHART 1996, zu Regionalität BLOTEVOGEL 1996 und zu Regionalisierung WERLEN 1995, 1997.

zuletzt wird dabei den „Raumbildern“ – insbesondere wenn der Ausgangspunkt geographischen Zugriffs politisch-geographischer bzw. geopolitischer Herkunft ist – in der Beschreibung und Mediatisierung gesellschaftlicher Wirklichkeit und sozialen Wandels eine wesentliche Vermittlungsfunktion eingeräumt. Kommunikation und Diskurs können geographische Forschung in der Tat in mindestens zweierlei Hinsicht interessieren: Zum einen bedarf die keineswegs neue Annahme der (alltags-) praktischen Bedeutung von Raumbildern, raumbezogener Kommunikation und räumlichen Repräsentationen eines kommunikationstheoretischen Konzeptes von Gesellschaft, mit dessen Hilfe so komplexe Sachverhalte wie Entstehung, Funktionsweisen, Vermittlung und Wirkung der *spatial representations* analysiert werden können. Im Kern geht es dabei nicht um den „diskursiven Machtkampf der wissenschaftlichen Weltbilder“ (WOLKERSDORFER 2001, 151), sondern um die gesellschaftliche Funktion von raumbezogenen Semantiken, die Teil von diskursiven Praktiken sind. Eine derart geöffnete Konzeption müsste dann auch die Rolle der wissenschaftlich-geographischen Kommunikation reflektieren, die Bedingungen der Produktion geographischen Wissens (z.B. LIVINGSTONE 1992) und die Politiken der Wissensproduktion. Und sie müsste Fragen der praktischen und kognitiven Kontrolle mittels territorialer Konzepte aufgreifen (HÄKLI 2001).

Man kann diese raumbezogenen Benennungen als sprachliche Zeichen oder symbolische Generalisierungen auffassen, die sich auf das Medium „Raum“ beziehen. „Jedermann“ kennt und benutzt Verräumlichungen, sie sind Teil der Art und Weise, wie soziale Wirklichkeit verhandelt, gedacht, manipuliert und gesteuert wird. Sie gehören damit zum Alltagswissen im Sinne BERGERS und LUCKMANNs (²1997 [1966]). Sie haben *praktische* Funktionen und *praktische* Effekte (BOURDIEU ⁵1999 [1991]): Sie beschreiben soziale Wirklichkeit nicht nur, sondern sie beschreiben sie auf eine ganz *spezifische* Weise und erzeugen sie von bestimmten Positionierungen aus. Gelegentlich sind diese Beschreibungen zugleich auch ein Instrument der Veränderung oder werden intentional und strategisch mit der Absicht der Veränderung eingesetzt (Orientierung und Steuerung – z.B. in regionalistischen Diskursen). Ihr normativer Charakter ist daher unübersehbar. In akzeptierten, autorisierten und legitimierten Verräumlichungen entfaltet sich symbolische Macht (ebd.; vgl. auch REUBER u. WOLKERSDORFER 2002). Es geht damit auch um einen Perspektivwechsel: Im Vordergrund steht nicht eine analytisch begründete (und möglicherweise auch moralisch gerechtfertigte Kritik) am Reduktionismus alltagsweltlicher Raumkonzepte, die auf einer Totalisierung von Differenzen zwischen Einheiten beruhen (AGNEW 1999, 91), sondern deren gesellschaftliche Funktionalität. Damit geraten einige schon seit längerem virulente Fragen erneut in das Blickfeld geographischer Forschung: Die Fragen, wie und zu welchem Zweck soziale Sach-

verhalte als räumliche Sachverhalte abgebildet werden, welche ontologischen Voraussetzungen und Konsequenzen dies hat und welche Kontexte prädestiniert sind. *spatial representations* zu produzieren. Ihre Funktion wird vor allem im komplexitätsreduzierenden Zugriff, d.h. in der Erleichterung von Kommunikation gesehen (vgl. v.a. KLÜTER 1986); auch ihr manipulativer Charakter, ihre Funktion als Steuerungsinstrument wird hervorgehoben <vgl. ebd. (Raumabstraktionen), HARD 1999, MIGGELBRINK u. REDEPENNING 2001 (räumliche Schemata); REDEPENNING 2002 (raumbezogene Semantiken); HÄKLI 1998 (*geographs*)>. Dies gilt in jüngerer Zeit vor allem für die Analyse geopolitischer Strategien und Diskurse und die in ihnen eingebetteten, von Organisationen bzw. Eliten verwendeten Repräsentationen (vgl. z.B. DALBY 1993).

Als Oberbegriff für die alltägliche Praxis der Benutzung räumlicher Begrifflichkeiten wird hier der Begriff der Raumsemantik (raumbezogene Semantik) verwendet; speziell untersucht wird die regionale Semantik. Diesem „Raumkonzept“ wird – im Gegensatz zu anderen Konzepten, die in den vergangenen Jahren Gegenstand kritischer Auseinandersetzung waren – *nicht* unterstellt, in der modernen Gesellschaft obsolet geworden zu sein, im Gegenteil: offensichtlich wurde sie notorisch unterschätzt, denn „Raumsemantiken und Raumabstraktionen sind, wie es scheint, weit davon entfernt, ‚in modernen Gesellschaften ihre prägende Kraft zu verlieren‘; möglicherweise gehören sie zu den wichtigsten der gesellschaftsintern erzeugten Grundbedingungen des Funktionierens moderner Sozialsysteme (zumal im Hinblick auf Großorganisationen)“ (HARD 1999, 156; Herv. orig.)³. Obwohl der Begriff mit einer gewissen regelmäßigen Selbstverständlichkeit auftaucht (z.B. HARD 1999, 149f., 154ff.), steht eine intensivere konzeptionelle und analytische Auseinandersetzung damit noch aus. Ob dies die einzige gesellschaftstheoretisch adäquate Fassung eines Raumbegriffs ist, soll an dieser Stelle weder diskutiert noch behauptet werden, vielmehr wird im Folgenden untersucht, in welcher Weise exemplarisch ausgewählte geographische Konzepte zum Thema „Region“ Vorschläge zur Untersuchung von Raumsemantiken entwickeln (und dies möglicherweise auch schon seit geraumer Zeit). Mit der Fokussierung auf Raumsemantiken geht es nicht darum, den (materiellen) *Raum als Text* zu negieren: „Raum“ ist in seiner Materialität immer semiotisierbar und daher Zeichen, Spur und Palimpsest – er ist immer etwas, das gelesen werden kann, das Bedeutungen enthält und erhält. Die Anwendung der Text/Lesen-Beziehung auf die Aneignung des

³ „(W)e express norms by putting people, events and things in „their“ proper places and seek to subvert norms by struggling to define a new place (on the margin, on the border) from which the oppressed can freely speak“ (HARVEY ²1997, 208). Diese „Ortsreferenz“ benennt Identifizierbarkeit und bereits vollzogene Identifikation (vgl. PAASI 2001).

materiellen Raumes ist lang etabliert und schon hier erfährt die Tätigkeit des „Lesens“ eine mehrfache Ausdeutung als Metapher, Analogie und Praxis⁴. Um diesen Raum als Text geht es hier aber nicht unmittelbar – folglich geht es auch nicht darum, „Raum“ in bezug zu setzen zu körperzentrierten Formen der Erfahrung des Gehens, Sehens, Hörens, Riechens. Es geht vielmehr um den *Raum im Text*: Es geht um versprachlichte und verschriftlichte „Räume“ und um deren Interpretation, ihr Durchsetzen und Scheitern. Damit wird nicht geleugnet, dass „Raum“ auch noch in einer anderen Bedeutung für Diskurse relevant und konstitutiv sein mag – es geht an dieser Stelle nur um eine Begrenzung der Problemstellung auf die Frage, inwiefern geographische Forschungskonzepte den Aspekt, dass Gesellschaft sich permanent auch in räumlichen Begriffen beschreibt, aufgreifen und theoretisieren. Raum fungiert hier nicht nur als „relationale (An)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern an Orten“ zu konzipieren, die nur „als wissenschaftliche Abstraktion“ existiert (LÖW 2001, 271), er existiert auch als Form der alltagsweltlichen Abstraktion – so leise und so wirkungsvoll, dass er oft nicht bemerkt wird (zur Dialektik von Materialität und Repräsentation vgl. LEFEBVRE ³1993 [1974]).

Versteht man regionsbezogene bzw. regionalistische Diskurse als Diskurse, die soziale Klassifikationen erzeugen, legitimieren und darüber soziale Gruppen „identifizieren“, wobei „Raum“ sowohl hinsichtlich der Definition „objektiver“ Kriterien (z.B. Territorium) als auch hinsichtlich „subjektiver“ Kriterien (z.B. emotionale Ortsgebundenheit) verwendet wird, lassen sich eine ganze Reihe in diesen Zusammenhang gehörende geographische Forschungskonzepte ausmachen, von denen drei hier näher diskutiert werden sollen: Regionalbewusstsein bzw. Regionale Identität, Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen und regulationstheoretische Regionalforschung. Alle drei Konzepte räumen semantischen Aspekten, ohne jedoch den Begriff explizit zu verwenden, mehr oder weniger breiten Raum ein, aber mit höchst unterschiedlichen theoretisch-methodologischen Mitteln. Im Anschluss daran wird der Begriff der Raumsemantik vertieft und nach dem Verhältnis von Sozialstruktur und Semantik gefragt.

1 Zur Stellung von Raumsemantiken in geographischen Konzepten zur Erforschung des Regionalen

1.1 Vertauschung von Semantik und Struktur: „Regionalbewusstsein“

Es mag irritieren, an dieser Stelle als erstes das Konzept der Regionalbewusstseins-Forschung heranzuziehen – ist es doch bereits in der eigenen Definition ein Konzept, das sich nicht mit Kommunikation, sondern mit

⁴ Vgl. hierzu z.B. TUAN 1991.

Bewusstsein befasst und damit weniger kommunikative Prozesse vor Augen hat als vielmehr die Zurechnung auf Subjekte und subjektive Bewusstseinsleistungen. Auf die Verkürzungen, die daraus resultieren, sowie auf die Konsequenz, dann eher eine psychologisch als gesellschaftstheoretisch fundierte Sozialgeographie betreiben zu müssen, ist ausführlich hingewiesen worden (vgl. u.a. HARD 1987). Dennoch gehört die „Regionalbewusstseins-Forschung“ eindeutig in diesen Zusammenhang, denn erstens ging sie davon aus, dass „Raumbilder, die jemand hat“ (BLOTEVOGEL, HEINRITZ und POPP 1986, 104) zu ihrer Verbreitung Kommunikation und Kommunikationsmedien bedürfen und zweitens wurde eine kollektive Komponente (ein „kollektives Regionalbewußtsein“, ebd.) angenommen, die die Existenz einer Gruppe voraussetzt bzw. sie konstituiert. Wenn man nicht von einem primordialen Regionalismus ausgehen will, dann sind notwendigerweise kommunikative Prozesse als konstitutiver Bestandteil der Formierung dieser „Raumbilder“ zu berücksichtigen. Damit sind diese Teil der Semantik⁵.

Die ersten Forschungen zum regionalen Bewusstsein entstanden in den 1980er Jahren als Reflex auf die Krise der Machbarkeit der Wohlfahrtsgesellschaft (vgl. z.B. BAHRENBERG 1987). Der Anlass für eine kritische Revision bisheriger Positionen in bezug auf das Verständnis von „Regionen“ war zunächst pragmatischer Art: Sowohl aus den Erfahrungen mit den Diskussionen zur Neugliederung des Bundesgebietes als auch im Rahmen der zentralörtlichen Gliederungsentwürfe und kommunalen Neugliederungen wurden Fragen scheinbar rationaler Regionalisierung als normative erkennbar. Entgegen dem rationalen Positivismus BARTELSscher Prägung haben z.B. bei SCHÖLLER Regionalisierungen eindeutig normativ-interpretative Qualitäten, da sie auf Solidarität, Partizipation und grundgesetzlich verankerter Kategorien wie „landsmannschaftlicher Verbundenheit“ beruhen (SCHÖLLER 1984, 31) – Letzteres insbesondere im Hinblick auf Fragen der Neugliederung des Bundesgebietes (Art. 29 GG). Die Mitte der 1980er Jahre entstehende Diskussion um „Regionalbewusstsein“ führte implizit – bevor die Diskussion sich auf Identität und Lebensform zuspitzte – mindestens zwei Argumente an:

- 1) Im Zentrum des Interesses stehen institutionelle Projekte mit dem Anspruch, rationale Regionalisierungen zu schaffen, die einem organisatorischen Optimum (z.B. Tragfähigkeit zentralörtlicher Einrichtungen) entsprechen.
- 2) „Repetitive Handlungen“ (z.B. die täglichen Routinen, die Arbeits-, Wohn- und Freizeitaktivitäten miteinander verknüpfen, wie sie vor allem von der *time geography* erfasst wurden (TÖRNQUIST 1979)), die durch

⁵ Die (frühen) geographischen Vorschläge zur Erforschung von Regionalbewusstsein schenkten allerdings dieser kommunikativen Konstitution kaum Aufmerksamkeit.

den institutionell-organisatorischen Rahmen produziert werden, sind ein zentrales Moment der alltäglichen raumbezogenen Orientierung. Die zentralörtliche Neuordnung – deren Kritik ein wesentlicher Auslöser der Regionalbewusstseins-Debatte ist (vgl. u.a. SCHÖLLER 1984, PRIEBIS 1987) – kann man als Instrument der Optimierung dieser Orientierungen auffassen.

In den ersten Überlegungen zur Untersuchung von „Territorialität und räumlicher Identität“ (vgl. SCHÖLLER 1984) ging es nicht um die „Lokalisierung immaterieller Gegebenheiten“ (WERLEN 1987, 116), sondern um die Differenz zwischen unterschiedlichen Regionalisierungsoptionen der betroffenen Bevölkerung wie auch der involvierten Experten und dem offensichtlichen Unvermögen der Wissenschaftler, diese Differenzen angemessen (und das heißt auch: mit Mitteln der Theoriebildung) aufzugreifen. „Territorium“ und darauf bezogene Projektionen fungierten dabei als ein Medium der Ordnung sozialer Beziehungen, dessen sich alle Parteien gleichermaßen bedienen können die auf die Durchsetzung einer „legitimen“ Klassifikation hinwirken: Rationalisierung und Optimierung, die mit „übergeordneten Gemeinwohl-Interessen“ legitimiert werden, versus „lokal“ begründeter Ansprüche⁶. Innerhalb dieser Legitimationsformeln, deren Normativität nicht diskutiert wurde, wurde „emotionale Bindung“ und „affektiver Ortsbezug“ nicht als ein modernisierungsverweigerndes, kompensatorisches Mittel verstanden, das trivialästhetisch-romantisch aufgeladen werden kann, sondern eher als ein Bruchlinie aufgefasst, die die Funktionalität realer politisch-administrativer Regionalisierungen in Frage stellte. Die Rationalität des Beharrens auf lokaler Eigenständigkeit erschließt sich jedoch größtenteils erst in historisch-geographischer Perspektive als Reminiszenz an die (vergangenen) lokalen Rechte, Privilegien und Sicherheiten, die mit territorialer Ordnung verbunden waren und mit jeder Neuordnung in Frage gestellt werden (vgl. SCHWARZE 1996)⁷.

Die ersten konzeptionellen Entwürfe thematisierten jedoch nicht diese konkurrierenden Logiken der Regionalisierung in ihrer praktischen Funktionsweise, sie bedienten sich vielmehr zunächst eines absoluten Raumkonzepts (Distanzen, Felder, Areale, Gradienten), das zudem auch kartographisch fixiert werden sollte. Die Diskrepanz, die im Rahmen der Auseinandersetzung um Regionalbewusstsein und regionale Identität aufbricht, liegt aber nicht nur in der Differenz zwischen dem Raumkonzept der funktionalistischen Geographie und den eher hermeneutisch-phänomenologischen Interessen. Was vielmehr deutlich wird, ist die Unfähigkeit des raum-

⁶ Vgl. hierzu für die Politische Geographie und insbes. die geographische Konfliktforschung die an Habermas anschließenden Überlegungen von OSSENBRÜGGE 1983.

⁷ Die darauf basierende Raumsemantik ist demnach ein Wiedergänger ohne Referent.

wissenschaftlichen Ansatzes, die unterschiedlichen Raumkonstruktionen verschiedener gesellschaftlicher Teilsysteme und Handlungsfelder als *differe*nte Konstrukte (Produkte) und in ihrer Konstrukthaftigkeit (Arbitrarität) zu erfassen und anzuerkennen. Deutlich wurde damit auch, wie nachhaltig der raumwissenschaftliche Ansatz die Sprache der Beschreibung und Analyse sozialer Wirklichkeit geprägt hatte (so beispielsweise auch noch bei BOESCH 1989). Das „Distanzrelationengefüge“ blieb daher zunächst das einzige Raumkonzept, das in diesem Untersuchungsfeld eingesetzt wurde. Dies erwies sich als die Hauptschwierigkeit einer Sozialgeographie, die sich auf Aktionsräume von Individuen und Gruppen sowie auf relationale Distanzbeziehungen konzentriert hatte und infolgedessen „Regionen“ als deren Produkte betrachtete.

Das Prekäre an der Regionalbewusstseinsforschung war die darin enthaltene Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen: Während sie auf der einen Seite gegen die politisch-normativen Konsequenzen der Theorie der Zentralen Orte und ihrer Derivate opponierte, weil diese die Subjekte zu bedürfnisbefriedigenden Konsumenten reduziert hatte, ist ihr Gegenvorschlag – die gefühlsmäßigen, emotionalen Bindungen an konkreten Orte zu untersuchen – auf der anderen Seite exakt in eben dieser Sprache des Funktionalismus modelliert. Im Kontext der teilweise polemischen Auseinandersetzung wurde von Seiten der Kritiker nachdrücklich gefordert zu analysieren, ob, in welchem Ausmaß, in wessen Auftrag und Interesse und mit welcher Relevanz Geographen „Räume produzieren“ bzw. an der Produktion von Räumen als (raumbezogene) gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit mitwirken (vgl. u.a. HARD 1987).

Forschungen zum Regionalbewusstsein sind durch ein doppeltes Anliegen gekennzeichnet: einerseits geht es ihnen um die auf Subjekte zuzurechnende Erfassung von Bewusstseinszuständen, andererseits aber um Objekte in der Kommunikation, die gerade die subjektive Bedeutung überdauern und die in neuen Kontexten Verschiebungen der ursprünglichen Konnotation erfahren, die sich teils eher beiläufig ergeben, teils aber auch Gegenstand von Verwertungsbemühungen sind („Marketing“) (vgl. z.B. HEINRITZ 1993).

Die innergeographisch zu beobachtende Gleichsetzung von Repräsentationen, die diese als Ausdruck und damit als Indikator für sozialstrukturelle Gegebenheiten ansah, wurde erst durch die Differenzierung unterschiedlicher Identitätskonzepte aufgelöst (WEICHHART 1990). Diese geht zum einen von einer kognitiv-emotionalen Repräsentation der Umwelt in Bewusstseinsprozessen von Individuen aus, die als *subjektiv wahrgenommene Identität* eines bestimmten Raumausschnitts bezeichnet wird. Von dieser subjektbezogenen Referenz wird die Repräsentation der Umwelt im kollektiven Urteil einer Gruppe unterschieden, also die *kollektive Identität* eines Raumausschnitts für die Kommunizierbarkeit gegeben sein muss. Die kognitiv-

emotionale Repräsentation von Raumausschnitten – die „Raumidee“ – soll als „subjektiv oder gruppenspezifisch wahrgenommene Identität eines bestimmten Raumausschnitts und ... Abgrenzung gegenüber der mentalen/ideologischen Repräsentation anderer Gebiete“ verstanden werden (WEICHHART 1990, 20). Diese Dimension raumbezogener Identität bezieht sich also auf die kommunikative Aktualisierung individuell verfügbarer raumbezogener Repräsentationen. Auf der anderen Seite kann aber „Identität“ nicht nur ein Attribut sein, mit dem einem physisch-materiellen Objekt oder Erdraumausschnitt eine Bedeutung zugewiesen wird, vielmehr wird der Begriff auch zur Bezeichnung eines Attributs oder einer Eigenschaft von Individuen oder Gruppen verwendet. Raumbezogene Identität bezeichnet daher Aspekte der *personalen und sozialen Identität* des Menschen, und zwar zunächst im Hinblick auf jene Umweltausschnitte, die das Individuum in sein Selbstkonzept einbezieht. Welche Bedeutung raumbezogene Identität als Teil der Herausbildung personaler Identität hat, kann allerdings, wie WEICHHART betont, kaum eingeschätzt werden. Entgegen der Kritik an der dichotomischen Gegenüberstellung „objektiver“ und „subjektiver“ Kriterien wurden Regionalbewusstsein und räumliche Identität auch weiterhin vorwiegend in anthropologischen Kategorien als ein „Grundbedürfnis“ (MAI 1989, 12) gedacht oder sogar als „räumlicher Bezug“ aller Identifikationsprozesse zum zentralen Moment symbolischer Interaktionen erhoben (ebd.). Räumliche Identität – so hieß es nun – wird per Sozialisation erworben in einer Bezugsgruppe und ist insofern „unvermeidlich“, als sie das „räumliche Korrelat“ sozialen Handelns darstellt. In raumwissenschaftlich-positivistischer Manier wird in der Verknüpfung mit den nicht näher ausgearbeiteten sozialisationstheoretischen Annahmen (vgl. aber PAASI 1991) dann dem individuellen Aktionsraum eine hohe Bedeutung beigemessen, denn er enthält die materiellen Objekte, auf die sich die Identitätsbildung bezieht und die dann wiederum die symbolischen Referenzpunkte von Identität bilden können. Ein schwerwiegender Fehlschluss lag jedoch darin, dass stets eher von einem intersubjektiv homogenen und damit als handlungs- und kommunikationsunabhängig *erscheinenden* Symbolgehalt ausgegangen wurde. Diese Indifferenz beruhte auf der Annahme, dass auch Lebenswelten, *innerhalb* derer Symbolsysteme entwickelt werden, oft implizit als räumlich gekammert angenommen wurden, Sozialstruktur und Semantik also gleichermaßen als etwas Räumliches gedacht wurden. Diese nicht vollzogene Unterscheidung ist bis in jüngste geographische Arbeiten zu beobachten, wenn beispielsweise nationale Stereotype (als Sonderform der Semantik, die auf einer wechselseitigen Konstitution von Fremd- und Selbstbildern beruhen) als „Subsysteme des sozialkulturellen Systems“ bezeichnet und Nationen, aber auch „das andere Geschlecht“ und „andere Rassen“ als soziale Systeme aufgefasst werden (KÜHNE 2001, 1419). Diese

Gleichsetzung ist nicht nur in theoretischer Hinsicht unbefriedigend, sondern verkürzt auch die empirische Forschung entscheidend, denn sie stellt die Frage nach den Funktionsweisen bestimmter semantischer Konzepte. Ebenso werden hier die Bedingungen der Aktualisierung bestimmter, beispielsweise nationalistischer oder regionalistischer semantischer Formen und ihre Anschlussmöglichkeiten im Alltag ausgespart. Dadurch wird diesen Semantiken gleichzeitig eine beinahe metaphysische Bedeutung eingeräumt: Im Gegensatz zu anderen Identitätskonzepten, von denen angenommen wird, dass sie zur Pluralisierung und Fragmentierung tendieren, wird dem Regionalbewusstsein die (dem entgegenwirkende) Möglichkeit der vereinheitlichenden Sinnstiftung als Mittel gegen die Pluralität der Lebensformen unterstellt (POHL 1993, 235). „Regionen“ werden daher einerseits als politische Instrumente (politischer Regionalismus) decodiert und andererseits als Elemente alltagsweltlicher Sinnstiftung angesehen, die Sozialintegration herstellen (können) – ohne die Möglichkeit einer adäquaten Differenzierung.

1.2 Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen: Körperlichkeit als Referent der Raumsemantik

In WERLENS Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen wird die Funktionsweise von Raumsemantiken dagegen explizit thematisiert. Sie geht davon aus, dass sich sozialweltliche Objektivationen auf den physisch-materiellen Raum als Medium der Symbolisierung beziehen. Die Möglichkeit der Etablierung von Raumsemantiken basiert auf symbolischen Generalisierungen, die mit Hilfe der Materialität von Raum konstituiert werden. Daher muss der Raumsemantik ein Konzept der Räumlichkeit der Körperwelt vorgeschaltet werden, das die Funktion der *physisch-materiellen Umwelt* als Objekt handlungsrelevanter Bedeutungszuschreibungen klärt (v.a. WERLEN 1995, 1997 und WEICHHART 1999).

Für diesen Aspekt der Körperlichkeit und der über die Körperlichkeit vermittelten Erfahrungen wird der Begriff der Räumlichkeit reserviert. „Räumlichkeit“ ist ein Attribut der Dinge, eine Lagerungsqualität der Körperwelt, die „auf *Relationen zwischen physisch-materiellen Dingen und Körpern* bezogen ist“ (WEICHHART 1999, 78; Herv. orig.). Die „relationale Räumlichkeit der Körper- und Dingwelt stellt ein Medium dar, mit dessen Hilfe Menschen im Vollzug von Handlungen Beziehungen zwischen physisch-materiellen Dingen, subjektiven Wahrnehmungs- und Deutungsprozessen und sozialen Sachverhalten herstellen“ (ebd., 80). Auf diese Weise können sowohl subjektive als auch objektive Bedeutungszuschreibungen vorgenommen werden. Diese durch Handlungen konstituierten „Räume“ werden als *settings* bzw. *locale* (GIDDENS) oder „Schauplätze“ (WERLEN) bezeichnet. Als *locale* (auch „Schauplatz“, „*setting*“) wird „der materielle Kontext bzw. die Konstellation des Handelns (bezeichnet), dem/der auf intersubjektiv

gleichmäßige Weise eine spezifische soziale Bedeutung zugewiesen wird“ (WERLEN 1997: 168). Die Typisierung des Schauplatzes ist dabei nicht von einer bestimmten Größe oder räumlichen Ausdehnung, sondern allein von der Ausrichtung des Handelns abhängig. Die physisch-materiellen Dinge erhalten Bedeutung einerseits durch subjektive, soziale oder kulturelle Sinngewandungen, also als „*semantical settings*“, andererseits sind sie als „*physical settings*“ unmittelbar auf die Körperlichkeit zu beziehen (WEICHHART 1990, 81ff.). Dieses Raumkonzept ist nicht erfahrungsunabhängig, sondern beruht auf der „Erfahrung der Räumlichkeit der dinglichen Welt mittels Erfahrung der Körperlichkeit der handelnden Subjekte“ (WERLEN 1993, 251). Die Bedeutung erdräumlich lokalisierbarer materieller Gegebenheiten erschließt sich nur über den jeweiligen Handlungskontext bzw. dessen Rekonstruktion. „Raum“ kann also verstanden werden als eine Ordnungsbeschreibung materieller Objekte. Eine Beschreibung und Analyse der Ordnung handlungsrelevanter Artefakte kann in räumlichen Kategorien erfolgen, allerdings nur insofern, als diese Beschreibung mittels eines räumlichen Ordnungsrasters jeweils nur für einen *bestimmten* Handlungskontext und in einer *konkreten* Situationsanalyse Gültigkeit beanspruchen kann. Dennoch sind die durch die handelnden Subjekte geleisteten Bedeutungszuschreibungen nicht allein das Ergebnis subjektiver Handlungen und Intentionen, vielmehr werden die mit einem *setting* verbundenen Absichten, Ansprüche und Erwartungen dekodiert, d.h. sie festigen Verhaltenserwartungen (Bsp.: Schule, Arbeitsplatz, Gefängnis, öffentlicher Raum, Wohnung des Gastgebers, Staatsgrenze, Campus ...). *Settings* thematisieren Räumlichkeit als Medium der Machtentfaltung, denn intersubjektiv definierte *settings* können als „quasi-deterministische Schauplätze“ (WEICHHART 1999, 85) disziplinierende Wirkung haben.

Die Funktionsweise von Raumsemantiken wird nun schrittweise über die Definition der Bedeutung von Materialität und Körperlichkeit im Handlungsvollzug erschlossen. Als *erstes* Moment ist in die Realisierung des Handlungsvollzugs die physisch-materielle Komponente der Konstitution von Regionen über die Erfahrung der Körperlichkeit der Subjekte eingebunden: So können etwa symbolische Markierungen, die physisch-materiellen natürlichen oder artifiziellen Gegebenheiten zugewiesen sind und vom Handelnden dekodiert werden, Handlungsweisen steuern, ermöglichen oder begrenzen („heilig“/„profan“, „erlaubt“/„verboten“ etc.). In dieser Bedeutung übernimmt WERLEN den Regionsbegriff von GIDDENS. „Region“ meint hier: „innerhalb eines ‚Schauplatzes‘ ein sozial, über symbolische Markierungen begrenzter Ausschnitt der Situation bzw. des Handlungskontextes, die an physisch-materiellen Gegebenheiten ... festgemacht werden können“ (GIDDENS ²1995 [1984]). Sie sind unterscheidbar nach ihrer Form (= Form der Grenzen, Markierungen), nach ihrer Spannweite und Dauer (räumliche

und zeitliche Dimension und Institutionalisierungsgrad) und ihrem Charakter (Modi der räumlich-zeitlichen Differenzierung) (WERLEN 1997, 169). WERLEN erweitert diese Auffassung allerdings umfassend um „alle Formen ..., in denen die Subjekte über ihr alltägliches Handeln die Welt einerseits auf sich beziehen, und andererseits erdoberflächlich in materieller und symbolischer Hinsicht über ihr Geographie-Machen ‚gestalten‘“ (ebd., 212). Das zweite Moment der Bestimmung von „Regionen“ erhält man aus der Analyse der dominierenden Handlungsorientierung: Regionalisierungen, die im Rahmen normativ-präskriptiver Orientierungen vorgenommen werden, haben andere Funktionen, Voraussetzungen ihrer Etablierung und Bedingungen ihrer Durchsetzung als solche, die aus verständigungsorientierten oder zweckrational-wirtschaftlichen Handlungsorientierungen resultieren. Der Regionalisierungsbegriff WERLENS schließt sowohl solche Regionalisierungen ein, die in und durch politisch-administrative Organisationen verwirklicht werden als auch Formen der Regionalisierung und Konstitutionsprozessen von „Regionen“, die sich nicht auf Staatlichkeit beziehen. So ist beispielsweise für die Analyse von „Staat“ und „Nation“ als normativ-politische Regionalisierung die Frage zentral, wie „Räumliches“ zur Herrschaftsausübung eingesetzt wird (ebd., 329ff., insbes. 333ff.). WERLEN definiert nun diese Form der Regionalisierung *nicht* über die mit dem Produkt des Regionalisierungsprozesses verbundenen Eigenschaften oder Merkmale, sondern fokussiert die Perspektive auf den Modus der Handlungsorientierung. Diese basiert im Falle der normativ-politischen Regionalisierungen auf der Möglichkeit, Normorientierungen mittels präskriptiver Raumeignungen durchzusetzen und so einerseits über Zugang und Ausschluss von *Subjekten* zu räumlichen Kontexten zu entscheiden und andererseits über die zugelassenen *Arten der Handlung* zu entscheiden. Diese Form der Kontrolle der Subjekte und ihrer Handlungsweisen erstreckt sich nun nicht nur auf „Staatlichkeit“ oder die Kontrolle von Handlungsverwirklichungen durch staatliche Instanzen, sondern ist weiter zu fassen: Geographien normativer Aneignung finden sich in der Definition des Verhältnisses von öffentlichem und privatem Raum sowie in ethno-, geschlechts-, alters-, status- und rollenspezifischen Relationierungen von „Raum“ und Präskription.

Einige Diskurse und die in ihnen enthaltenen signifikativen Regionalisierungen (z.B. „psychologische“ bzw. solche, die auf einer „Betroffenheits-erzählung“ beruhen) haben subjektzentrierte Aneignungsmechanismen zur Vorbedingung (ebd., 415ff.). So leitet WERLEN beispielsweise den regionalistischen Diskurs aus einem subjektzentrierten Heimatbegriff ab, der analog zur Ich-Erfahrung des Kindes über das Erkennen des eigenen Körpers im Spiegelstadium konstruiert wird – als Identitätskonstruktion, die auf einer körperlich-territorialen Projektion beruht („symbolisch angeeigneter Terri-

torialkorpus“, ebd., 416). Diese funktioniert als Teil eines regionalistischen Diskurses aber nur insoweit, als sie intersubjektiv ähnlich sein muss. Als kollektive Erfahrung bedarf sie daher einer „mythischen Überhöhung und unreflektierten Rückbindung auf traditionell verankerte Territorialbezüge“ (ebd.). Mit dem Hinweis auf die subjekt- und körperzentrierte Konstitution signifikativer Regionalisierungen ist allerdings der gesellschaftliche Ort der Codierung noch nicht präzisiert, vielmehr bleibt die Argumentation in mehrere Richtungen anschlussfähig: *Erstens* können signifikative Regionalisierungen selbst Teil der Handlungsintention sein, ihre Durchsetzung als Handlungsziel also Teil eines expliziten, manifesten Programms. Reifikation und Naturalisierung wären Mittel der Realisierung, die die Signifikation mit besonderer Glaubwürdigkeit ausstatten. Sie basieren auf dem von WEICHART beschriebenen Verweisungszusammenhang auf den Erdräumauschnitt als explizit bezeichnbare, materielle Realität („Raum₁“) und den subjektiv wahrgenommenen Raum. *Zweitens* können signifikative Regionalisierungen auch Medium der Verwirklichung von Handlungszielen sein, die sich nicht auf die Durchsetzung und Anerkennung derselben richten, sondern bereits erfolgreich eingeführte Konzepte nur instrumentell-strategisch verwenden und sie dabei reproduzieren. In diesen Fällen wären sie diskursiv und verhandelbar. [„Europa“ kann beispielsweise eine solche Kategorie sein.] *Drittens* können sie auch als Teil der nicht-reflektierten Voraussetzungen des Handelns aufgefasst werden, wie es in der Analogie zum Spiegelstadium der Persönlichkeitsentwicklung nahe gelegt wird: Die Formierung des Ichs als eigenes Bewusstsein wird im Wesentlichen initiiert durch das Sehen des eigenen Körpers als Objekt, das uns im Spiegelbild entgegentritt. Seine Gegenständlichkeit wird durch Betrachtung erfahren (WERLEN 1997, 407). Die Funktionsweise einer Raumsemantik – beispielsweise eines regionalistischen Diskurses – beruht damit letztlich auf der Körperlichkeit der Subjekte und der damit verbundenen Erfahrung eines Eigen- oder Selbstbewusstseins, die in analoger Weise übertragen wird auf die Erfahrung von Territorialität als ausgedehnte Körperlichkeit. Die regionalistische Raumsemantik bedarf in diesem Konzept eines von den Subjekten (hier: „einer regionalen Bevölkerung“) erfahrbaren, stabilen Referenten, nämlich „der Region als ein Individuum mit klar begrenzbarem Korpus“ (ebd., 416). Die Konstitution des Referenten beruht mithin auf etwas Prädiskursivem, das diskursiv dann auch nicht auflösbar ist. Die Annahme eines „starken“, materiellen, prä-reflexiv konstituierten Referenten wird von WERLEN jedoch auf der reflexiven Ebene wieder eingeschränkt, da der „Referenzgegenstand“ (ebd., 417) (materiell) nicht konkretisierbar ist. Die eingeforderte Körperlichkeit, die die Voraussetzung der Übertragung des Spiegelstadiums ist, ist dann wiederum nicht mehr so sehr ein materielles, als vielmehr ein semantisches Phänomen: Die Vergegenständlichung findet *ex post* als Konfirmierung der Bedeutung

einer raumbezogenen Semantik statt; Physisch-Materielles im Sinne der (kultur-) landschaftlichen Artefakte fungiert dann im Gegensatz zu den Körpern der Subjekte *nur* auf der symbolischen Ebene. Der regionalistische Diskurs, der auf einer verbalen Codierung basiert, würde dann zusätzlich durch eine visuelle Codierung gestützt. Folgt man aber der Theorie der körper-analogen, ausgedehnten Territorialität, dann müssen die Bedingungen ihrer Entstehung vor allem in der Subjektbildung gesucht werden. Diese sind zu unterscheiden von den Bedingungen, unter denen der Diskurs sie benutzen und darüber die Subjekte instrumentalisieren kann. Die Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen löst den naturalisierenden Blick auf, indem sie Gegenständlichkeit und Physisch-Materielles als Eigenschaft eines Zeichens konzipiert, dessen Bedeutung durch einen handlungstheoretischen Zugang zu klären ist. Wie die Bedeutungen konstituiert werden können, hängt dabei im Wesentlichen von den Handlungsmöglichkeiten der Subjekte unter globalisierten Bedingungen ab.

1.3 Regulationstheoretische Ansätze: Der (National-) Staat als Metanarrativ?

Regulationstheoretische Ansätze gehen völlig anders vor; sie interessieren sich im Grunde nicht für die Problematik einer plausiblen, nicht-deterministischen Raumkonzeption, sondern argumentieren von den strukturellen Wandlungen der ökonomischen und sozialen Beziehungen aus. Insofern widmen sie der Raumsemantik als einem eigenständigen und in sich geschlossenen Phänomen kaum Aufmerksamkeit. Dennoch gehen sie – wie im Folgenden zu zeigen wird – davon aus, dass gesellschaftliche Stabilisierung auch durch die Erzeugung raumbezogener Semantiken geleistet wird.

Aus mindestens zwei Gründen sind regulationstheoretische Ansätze von geographischem Interesse:

- 1) Sie favorisieren eine spezifische Form des Kontextualismus, der auch in der Geographie anzutreffen ist: Entgegen der neoliberalen ökonomischen Theorie, die die Wirkungsweise der Akkumulation in erster Linie aus mikroökonomischer Perspektive als Produkt der Kalkulationen strategisch-rational handelnder Akteure erklären will, betont die Regulationstheorie die Bedeutung externer Effekte. Diese bilden ein Feld von nicht preisregulierten Interdependenzen, in denen die Märkte nur noch ein, aber nicht mehr das exklusive Mittel der Koordination sind (AGLIETTA 2000, 10). „*Untraded interdependencies*“ umfassen Konventionen, informelle Regeln und Gewohnheiten, die die ökonomischen Akteure unter Unsicherheitsbedingungen koordinieren. Darüber hinaus werden auch Arbeitsmärkte, öffentliche Einrichtungen, Handlungsweisen, Sitten, Deutungsschemata und Werte dazu gezählt. Diese wurden in ihrer territorialen Variation gedeutet: „... *the territorial specificity and differentiation*

of certain untraded interdependencies and spillovers, or the territorial differentiation of the same, by permitting actors to travel along superior technological trajectories ... can confer on them absolute advantages that shelter them, at least temporarily, from Ricardian competition (that is, competition based on prices for factor inputs). This would show up as territorial specialization and differentiation in trade, whether between regions or at the international level“ (STORPER 1997, 20). Daraus wurde gefolgert, dass Regulationsformen selbst innerhalb von historischen und geographischen Kontexten entstehen (vgl. z.B. DANIELZYK 1998, 247ff.), d.h. dass ihre jeweilige Spezifik eine als „ortsgebunden“ interpretierbare „institutionelle Vorgeschichte“ hat⁸.

- 2) Gerade weil die handlungsregulierenden „Mechanismen“ als territorial gebunden interpretiert werden, indem „die zentralen Kategorien des Regulationsansatzes – Entwicklungsmodell, Akkumulationsregime, Regulationsweise – grundsätzlich auf territorial begrenzte Gesellschaftsformationen“ (SCHMID 1996, 28) bezogen werden, werden i.w.S. Organisationen hervorgehoben, die eine territoriale Gestalt haben. Diese territoriale Delimitation wurde zunächst mit dem (National-) Staat identifiziert. Nicht zuletzt die Rezeption des „Globalisierungsdiskurses“ hat allerdings die Akzente verschoben in Richtung auf die Frage, ob nicht andere territorial „gebundene“ Regulationsweisen an Bedeutung gewinnen oder neu entstehen müssten⁹.

Damit wird die sozialstrukturelle Bedeutung territorial organisierter Gesellschaften in den Vordergrund gerückt. Innerhalb regulationstheoretischer Ansätze läuft daher stets die Frage mit, welche anderen, alternativen Formen zur Organisationsform des Nationalstaates entstehen und inwiefern Aufgaben- oder Funktionsverschiebungen zu anderen politisch-administrativen, territorialen Entitäten stattfinden. Die Folie, vor dem diese Diskussion läuft, ist die These vom Bedeutungsverlust des Nationalstaates: Die zentrale Hypothese regulationstheoretischer Ansätze beruhte auf einer großen Verunsicherung angesichts der wirtschaftlichen Stagnationsphase, die zeitlich versetzt ab Mitte der 1960er Jahre bis Anfang der 1970er Jahre in den westlichen Industrienationen zu beobachten war. Die sich Anfang der

⁸ Die These einer territorialen Variation der *untraded interdependencies* ist für die Programme territorial agierender Organisationen plausibel; problematisch ist jedoch die Übertragung auf Sitten, Deutungsschemata, Werte, personale Identitäten etc. Die Annahme *territorial stabiler Segmentierung* und Stabilisierung, die möglicherweise noch den politisch-administrativen Regionalisierungen folgt, ist wenig einsichtig.

⁹ Darüber hinaus werden die materiellen Verortungen der Produktionsweise als Ausdruck einer bestimmten gesellschaftlichen bzw. historischen Formation gedeutet, d.h. zwischen Gesellschaftsstruktur und Gestaltung des physisch-materiellen Raumes wird eine Korrespondenz angenommen.

1970er Jahre unter anderem mit der Auflösung des Bretton-Wood-Abkommens abzeichnenden Deregulierungsprozesse interpretierten Regulationstheoretiker *nicht* als notwendige Begleiterscheinungen einer prosperierenden Ökonomie, sondern als erste Anzeichen einer strukturellen Krise. Das führte zu einer Reformulierung des orthodoxen marxistischen Ansatzes, in der die Frage nach den Transformationen, die die Produktionsweise gegen Krise und Konflikte schützen, zentral wurde (BOYER 1995, 21). Der Kapitalismus wurde nun als eine „Macht der Veränderung“ sichtbar, „die ihr Regulationsprinzip nicht in sich trägt“ (AGLIETTA 2000, 40), sondern ein partiales, zeitlich begrenztes und instabiles Ergebnis von Aushandlungsprozessen ist (vgl. z.B. AMIN 1996, LEBORGNE u. LIPIETZ 1990). Die Regulationstheorie zeichnete also ein fein gesponnenes Netz von Beziehungen zwischen Unternehme(r)n, Haushalten, Individuen und dem Staat als ausbalanciertes System von Produktions- und Reproduktionsweisen, das bis in die 1960er Jahre hinein (USA, Frankreich) vor allem auf der Umverteilung der Erträge der großen Produktionsfortschritte beruhte. Dies resultierte in einem über die parallele Steigerung der Realeinkommen ermöglichten Massenkonsum, der seinerseits über die Nachfragesteigerung technischen Fortschritt ermöglichte. Hinzu kamen als weitere Stützen des Akkumulationsregimes ein hohes Investitionsniveau, eine hohe Beschäftigungsrate und eine vergleichsweise niedrige Arbeitslosigkeit. Die Absicherung des Akkumulationsregimes gegenüber konjunkturellen Krisen wird auf den damit gekoppelten Regulationsmodus zurückgeführt (*embedded economy*, vgl. JESSOP 1999). Diese umfasst bekanntlich – und etwas diffus – alle sozialen, politischen und kulturellen Beziehungen in einer Gesellschaft, d.h. nicht nur die direkt auf den Arbeitsprozess bezogenen Regularien (Vertragsrecht, Gewerkschaften etc.), sondern auch die Definition der Beziehungen von Geschlechtern, Rasse, Ethnizität, Religionen, Werten etc. Ihre jeweilige konkrete, kontingente historische Form sei in der Lage, die Widersprüche der kapitalistischen Produktion mindestens über einen gewissen Zeitraum zu regulieren. „*Materializing as social norms, habits, conventions, customs, laws, governing networks, state policies, consumption norms and so on, the mode of regulation ensure the unity, regularization and normalization of the accumulation process: in other words, ‚the approximate consistency of individual behaviour with the schema of reproduction‘* (LIPIETZ 1986, 19)“ (MACLEOD 1997, 532). Akkumulationsregime und Regulationsweise sind also nicht auseinander ableitbar (HIRSCH ²1996, 50) oder stehen in einer einseitigen Kausalbeziehung, sondern sind ko-evoluierte Aspekte sich wechselseitig stabilisierender Erwartungshaltungen und Handlungsoptionen.

Im Zentrum der Steuerungsfunktionen hinsichtlich der Vermittlung von Interessen wird der konzeptionell wenig präzisierter „Staat“ gesehen, dessen Funktion in der „*Errichtung kollektiver Grundlagen für die Produktion,*

Antrieb des technischen Fortschritts, Beherrschung der kollektiven Risiken im Finanzsektor, Beförderung der Gerechtigkeit in der Einkommensverteilung“ besteht (AGLIETTA 2000, 37; Herv. orig.). Trotz dieser Betonung utilitaristischer und funktionaler Dimensionen geht es aber offensichtlich um mehr als „nur“ ein komplexes Gewebe von Institutionen, denn immer wieder wird auf die Bedeutung differierender politischer Kulturen und die „national gefärbte“ (ebd., 36) Entwicklung der Vermittlungsinstitutionen hingewiesen (AMIN 1996). So hebt HIRSCH (²1996, 51) hervor, dass sich Akkumulationsregime und Regulationsweisen „grundsätzlich in *national-staatlichen* Räumen“ (Herv. orig.) herausbilden, „weil innerhalb dieses zentralisierten Machtzusammenhangs am ehesten die soziokulturellen Voraussetzungen für das Entstehen gemeinsamer Wert- und Ordnungsvorstellungen sowie darauf gegründeter sozialer Kompromissbildungen vorhanden sind“ (territorialer Kompromiss). Regulationstheoretische Ansätze thematisierten Raum infolgedessen zunächst vor allem über eine territorialorganisatorische Komponente. Das regulative Instrumentarium (u.a. Kreditwesen, Beteiligungsverfahren, Infrastrukturplanung, ...) ist so komplex, dass sich dafür als strukturelles Zentrum zunächst nur der (National-) Staat ausmachen ließ. Der (National-) Staat ist im regulationstheoretischen Verständnis ein territoriales Konstrukt, das handlungskoordinierte Funktionen hat und daher als räumliches Konzept der Aufhebung widersprüchlicher gesellschaftlicher Kräfte verstanden werden kann. Die Grenzen des Nationalstaats (als einem besonders erfolgreichen „*scale*“) repräsentieren beispielsweise eine Bindung solcher Orte (*places*) und Akteure, die potenziell und unter bestimmten sozialen Anforderungen miteinander kooperieren, und markieren die ausgeschlossenen Orte und Akteure als potenziell konkurrierend.

Die auf die Krise des Fordismus folgende Restrukturierung des Entwicklungsmodells bedeutet jedoch nicht nur eine Re-Organisation des Staates als Zentrum der Regulation, sondern eröffnete zugleich den Blick auf die Frage nach den „skalaren Fixierungen“ der Regulation wie der Akkumulation. Die Transformationen des Kapitalismus werden, nachdem die Komplexität ihrer Bedingungen herausgestellt worden waren, vor allem hinsichtlich ihrer „lokalen Formen des Zusammenhalts“ (ebd., 11) thematisiert. Dieser Lokalismus betonte insbesondere den sozialen Zusammenhalt als historisch gewachsenes System der Vermittlung zwischen marktmäßig konkurrierenden Akteuren und Interessen, die weder aus sich heraus kollektive Ziele verkörpern, noch unabhängig vom sozialen Zusammenhang definiert und durchgesetzt werden können.

Inwiefern sich jedoch nun (1) neue Regulationsmodi bilden, (2) die Beziehungen und die angenommene wechselseitige Konstitution von Maßstabebenen verändern und (3) neue Formen der Regulation zur Ver-

änderung der Akkumulationsstrategien beitragen oder umgekehrt durch Veränderungen in den Akkumulationsstrategien neue Formen der Regulation erzwingen oder zumindest fördern, ist in der Literatur weitgehend offen bzw. umstritten (TICKELL u. PECK 1992): So ist die Tendenz vorhanden, das Lokale oder Regionale als *a priori* gegebenes Objekt der Analyse zu sehen, ohne zu berücksichtigen, warum „Orte“ zum Verständnis ökonomisch-sozialer Restrukturierung wichtiger geworden sind. „*In other words, it is vital to distinguish why and how an imaginary local or regionally bounded space becomes constituted as a specific object of political economic regulation*“ (MACLEOD 1997, 541). Trotz der umfassenden Annahme national-staatlicher Entwicklungszusammenhänge geht es kaum um die Bedeutung von sozialen Identitäten, Bedeutungssystemen und lebensweltlichen Sinnzusammenhängen für die Konstitution sozialer Beziehungen und ihrer Koordinierung. Diese Unbestimmtheit der Regulationstheorie in Bezug auf das reflexive Bewusstsein der Individuen resultiert zumindest teilweise *erstens* aus der Tendenz, den strukturellen Charakter sozialer Beziehungen zu objektivieren und damit die handelnden Subjekte diesen Strukturen und Rationalitäten unterzuordnen und *zweitens* aus einer tendenziellen Unterordnung der Regulationsweise unter die Anforderungen der Akkumulationsstrategien.

Die Regulationstheorie betrachtete ursprünglich nur den Nationalstaat als stabiles Metanarrativ der fordistischen Ära zur Stützung der gesellschaftlichen Kohäsion (*social narrativity*) (vgl. u.a. JESSOP 1999), der als hegemoniales Projekt in die Definition personaler und kollektiver Identitäten eingreift, und zwar nicht so sehr im Sinne eines Oktroyierens, sondern als schleichender Prozess der scheinbar freiwilligen Formierung von Identitäten. Das setzt die Ausarbeitung der diskursiven und kulturellen Komponente der Konstitution von Regulationsweisen voraus (vgl. hierzu JENSON 1993, MACLEOD u. JONES 1999).

Der Wohlfahrtsstaat als regulatives Pendant der fordistischen Produktionsweise wird als ein Mechanismus verstanden, der die Kapitalakkumulation stützt, indem die Kosten der Reproduktion der Arbeitskraft und der Abmilderung von Klassenkonflikten sozialisiert werden, der aber zugleich in hohem Maße soziale Kategorisierungen nach Rasse und Geschlecht vorgenommen, festgeschrieben und dadurch „naturalisiert“ hat. Wenn eine robuste hegemoniale Macht entsteht, haben konkurrierende oder nicht-komplementäre Akteure, kollektive Identitäten und Interessengruppen nur einen geringen Einfluss, wenig Anerkennung und Zugang zu Ressourcen und existieren nur als eine „Schattenwelt“. Das vorherrschende Repräsentationsregime (*representational regime*) beeinflusst dabei einerseits die Repräsentation des Selbst über kollektive Identitäten, andererseits aber auch (die Möglichkeit der) Repräsentation von Interessen (z.B. Marktkonformität,

Wettbewerbsfähigkeit und Flexibilität). Die Verknüpfung von Identitätspolitik und Territorium wird damit potenziell zu einem Schlüsselmoment der Transformation. Unter der Hypothese, dass die Steuerungskapazität des Nationalstaats abgenommen hat und infolgedessen die nationalstaatliche Semantik an Plausibilität verlieren müsste, muss man auch die Transformation der Raumsemantik im Hinblick auf die neu entstehenden Strukturen betrachten. „Territoriale Erzählungen“ oder, abstrakter: Raumsemantiken haben – so die Autoren – eine zentrale Funktion, wenn es darum geht, partikuläre Interessen als kollektive Interessen zu vertreten. Umgekehrt basiert die Möglichkeit, ein territoriales Konstrukt zu instrumentalisieren bereits auf der Möglichkeit, an gemeinsame Erfahrungen und Erinnerungen anknüpfen zu können. Die Herstellung und Stabilisierung neuer (alternativer) symbolischer Ordnungen anderer Repräsentationen territorial imaginerter Gemeinschaften setzt die Existenz bzw. Einrichtung entsprechender Organisationen voraus. So ist es nicht weiter verwunderlich, wenn die Raumsemantiken, die die Regulationstheorie konzeptionell in den Blick nimmt, auch dann wenn sie kontra-nationalstaatlich angelegt sind, in derselben Logik verbleiben (besonders deutlich: das Beispiel Schottland als „*stateless nation*“ bzw. „*national region*“ (MACLEOD 1998).

2 Zwischenbilanz

Aus der knappen Rekonstruktion ergeben sich drei unterschiedliche Konzeptualisierungen des Regionalen:

- 1) eine ambivalente Konstruktion der Konstruktion des Regionalen als mentale *und* kommunikative Repräsentation
- 2) Interpretation des Regionalen über ein zeichentheoretisches Verständnis, das handlungstheoretisch begründet wird, und
- 3) die Frage der Übertragung einiger struktureller Merkmale des Nationalstaates auf andere territoriale Gebilde.

Ihre Gemeinsamkeit besteht im Interesse am kommunikativen Erscheinen neuer regionaler Orientierungen, wobei insbesondere die ersten beiden Konzepte dieses Erscheinen in den Rahmen von Subjektivitätsdiskursen einordnen. In regulationstheoretischen Ansätzen werden allerdings „Regionen“ als Medium der Handlungskoordination betrachtet, das den im neoliberalen Projekt der Deregulierung „geschwächten“ Nationalstaat wenigstens partiell substituiert, mindestens aber zur Neuaushandlung von Machtverhältnissen beiträgt – ein Aspekt, der in der Regionalbewusstseinsdebatte weder theoretisch noch empirisch zentral geworden ist. Unter dem Aspekt, inwieweit Handlungskoordination über Formen der Selbst- und Fremdbeschreibung hergestellt werden kann, die sich spezifischer Raumsemantiken bedienen, das heißt eine kommunizierbare Differenz bilden und damit zur symbo-

lischen Ressource werden, können diese eine vergleichsweise starke theoretische Position erhalten.

Das Spezifische der räumlichen Schemabildung besteht dann darin, dass sie *losgelöst von dem Prozess ihrer Konstruktion* als „de-kontextualisierte“, selbständige, objektive und wesensmäßig zu bestimmende Einheiten *erscheinen* und als Einheiten strategisch genutzt oder bekämpft werden können. Strategisch limitierte Essentialismen sind nicht auf regionalistisches Denken beschränkt, sondern unvermeidliches Instrumentarium der Beobachtung, Deutung, Interpretation und damit von Sprache schlechthin, da jede manifeste Definition dazu neigt, latent vorhandene Bedeutungen als wesensinhärente Eigenschaften von Dingen auszulegen (vgl. BOURDIEU ⁵1999). Wenn Regionen immer wieder als quasi objektive Einheiten sozialer Wirklichkeiten erscheinen können, bedeutet dies nicht zwangsläufig, dass die Akteure der möglichen „metaphysischen Täuschung“ bereits erlegen sind, sondern vielleicht nur, dass sie den Umstand der Täuschbarkeit zu nutzen wissen. Mit anderen Worten: Die Möglichkeit, einen strategisch limitierten Essentialismus mit Erfolg in der Kommunikation einzusetzen und ggf. in Handlungsstrategien umsetzen zu können, sagt noch nichts aus über die Art und Weise, *ob* und *wie* dieser mit ideologischen Programmen verknüpft ist – ob er beispielsweise Teil einer systemstabilisierenden Programmatik ist oder in kritischer Absicht verwendet wird. Bezeichnungen wie „lernende Region“ (MORGAN 1995) oder „moralische Regionen“ (IPSEN 1996) bringen diese Verknüpfung einer strategisch limitierten Entität mit einer normativen Programmatik und der Vorstellung eines intentional handelnden kollektiven Akteurs deutlich zum Ausdruck. Erst wenn der Diskurs in Kategorien von wahr/unwahr geführt wird, besteht die Gefahr, Legitimationen *explizit* auf einen *ontologisch begründeten Essentialismus* zurückzuführen, der politisch durchaus wiederum funktional und zweckmäßig sein kann, sich im wissenschaftlichen Kontext jedoch dem Verdacht des Determinismus, zumindest aber eines diffusen Raumfetischismus aussetzt und damit die Möglichkeit der Reflexion verwischt. Insofern verstellt die Suche nach einer ontologischen Begründung tendenziell den Blick auf die Frage nach denjenigen Geltungsansprüchen, die diskursiv mit Hilfe strategisch limitierter Essentialismen und der Konstruktion von Entitäten durchgesetzt werden sollen. Damit wird aber nicht ausgeschlossen, dass im *speziellen* Fall, *in der Praxis regionalistischen Denkens*, diese Frage sehr wohl ontologisch gemeint sein kann und in ontologischen Kategorien beantwortet wird. Es geht an dieser Stelle lediglich darum festzuhalten, dass sich die Frage nach der Region – ebenso wie die nach dem Raum – nicht *per se* als ontologische stellt, sondern als eine konstruktivistische nach Einheit und Differenz.

3 Zur kommunikativen Bedeutung von Raumsemantik und räumlichen Schemata

Folgt man einem systemtheoretischen Vorschlag, kann man Raumsemantik als spezielle Form von Semantiken auffassen, das heißt als einen „höherstufig generalisierten, relativ situationsunabhängig verfügbaren Sinn“ (LUHMANN 1980, 19). Semantiken sind Sinntypisierungen und Sinngeneralisierungen, die „aus Begriffen und Ideen [bestehen], die benutzt und gegebenenfalls konstruiert werden können: aus Weltauffassungen, aus wissenschaftlichen Theorien, aus Meinungen, Essays, Diskussionsauffassungen etc.“ (BARALDI 1999, 168). Während „Struktur“ eher diejenigen Aspekte der Realität bezeichnet, die sich auf die Funktionsweise sozialer Systeme beziehen, bezeichnet Semantik Themen der Kommunikation, Formen, in denen Erleben und Handeln organisiert sind und damit (Sinn-) Erwartungen. Semantik und Struktur lassen sich nicht scharf voneinander trennen, denn die Bildung sozialer Strukturen ist ohne temporär stabile Erwartungsstrukturen und das heißt ohne Semantik nicht möglich. Dennoch lässt sich die Unterscheidung aufrechterhalten, um jene Formen der Semantik schärfer in den Blick zu bekommen, die einzelne Situationen überdauern und damit Selbstbeobachtungen und Selbstbeschreibungen von Gesellschaft ermöglichen (Problematik der Unterscheidung auch STICHWEH 2000)¹⁰. Kommunikation – so die systemtheoretische Position – stellt mittels Semantiken permanent Sinngeneralisierungen her¹¹. Wichtiger noch als diese allgemeine Feststellung ist jedoch die Frage nach Zwecken, Funktionen, normativen Ansprüchen, Möglichkeiten des Erfolgs und Scheiterns sowie das Problem der Zurechnung und der Beurteilung von „Realitätsnähe“ und „Realitätsverlust“.

Unter Raumsemantik kann man dann die Kondensierung und Bewahrung von Sinn mittels räumlicher Formen verstehen. Das kann – will man nicht in eine krude Naturalisierung verfallen – zunächst einmal nur bedeuten, dass Sinn und mit ihm Gedächtnis und Erinnerung (im kommunikativen, weniger im psychologischen Sinn) eine räumliche oder topologische Form annehmen. Woran könnte man diese Formen erkennen? Pragmatisch vielleicht, indem man Kommunikation auf die Verwendung von bestimmten Zeichen absucht. Dann lässt sich Raumsemantik als kommunikativer Einsatz sprach-

¹⁰ Die wissenssoziologischen Beiträge werden in der Untersuchung zur „Gesellschaft der Gesellschaft“ weit ausgedehnt auf die Diskussion der Funktion von Selbstbeschreibungen der Gesellschaft; vgl. LUHMANN ²1999 II, 866ff.

¹¹ In einer gegenüber dem systemtheoretischen Verständnis von Semantik als kondensierter Begriffs- und Ideenvorrat einer Gesellschaft erweiterten Auffassung kann man Semantik auch als denjenigen Bereich der Semiotik begreifen, der sich mit der Bedeutung sprachlicher Zeichen befasst und ihn damit auch für solche Phänomene nutzbar machen, die unterhalb der Thematisierung der gesamten Gesellschaft liegen.

licher Zeichen (Ausdrücke und Phrasen) verstehen, die „Ausdehnung“, „Position“ und „Verortung“ konnotieren. Die erdräumliche Fixierung bzw. Lokalisierung wird dabei als unbestimmte, d.h. im Einzelfall nicht notwendigerweise konkret definierte, aber potenziell mögliche, d.h. von den an der Kommunikation Beteiligten realisierbare Fixierung betrachtet. Das sprachliche Zeichen erzeugt eine Positionierung, deren Konkretisierung vom semantischen System seiner Verwendung abhängig ist.

Der physisch-materielle Raum oder genauer: die physisch-materiellen Gegenstände, die in der Geographie meist im Sinne (kultur-) landschaftlicher Artefakte i.w.S. aufgefasst werden, haben in diesem Raumkonzept eine ambivalente Stellung: Einerseits ist es für die Funktionsweise einer raumbezogenen Semantik nicht zwingend erforderlich, dass sie mit einer konkreten Gegenständlichkeit verknüpft wird: Man kann von Mitteleuropa sprechen, ohne dabei auf den physisch-materiellen Raum, eine real-weltlich zu verortende „Topographie“, zurückgreifen zu müssen und ihn beispielsweise als „Handlungsprinzip“ oder „Lebensperspektive“ auffassen, wie FASSMANN und WARDENGA dies anhand des Mitteleuropa-Begriffs des österreichischen Politikers Erhard Busek exemplifizieren (1999, 30); dennoch wird man sicherlich auch in diesem Fall von der Verwendung einer Raumsemantik sprechen können. Natürlich kann man immer wieder beobachten, wie durch den unmittelbaren Rekurs auf Physisch-Materielles einer Raumsemantik mehr Gewicht, mehr Plausibilität und mehr Legitimität verliehen wird, wie also gewissermaßen durch die zusätzliche Hineindeutung von etwas Natürlichem etwas Kommunikatives objektiviert und naturalisiert wird und über Ausdehnungen, Verbreitungen und Grenzziehungen eine Semantik materiell manifest gemacht wird (auch hierzu bietet die Mitteleuropa-Debatte genügend Beispiele; vgl. insbes. SCHULTZ 1997). Andererseits rekurriert sie aber fast „denk-automatisch“ auf die *Möglichkeit* der Vergegenständlichung, so dass die notwendige analytische Trennung zwischen Raumsemantik und der Welt der physisch-materiellen Dinge in der Praxis des Alltagshandeln nicht vollzogen wird und es – im Gegenteil – permanent praktiziertes, gelegentlich strategisch eingesetztes Moment von Sprache ist, Verräumlichung zu erzeugen. Mit anderen Worten: Raumsemantik meint, dass in der Kommunikation Zeichen verwendet werden, die die Vorstellung des Vorhandenseins eines physisch-materiellen Gegenstands als Referenten des Zeichens erzeugen, diesen aber latent halten (zur Typisierung von Zeichen vgl. ECO 1977). In der alltäglichen (wie auch in der wissenschaftlichen) Verwendung von Raumsemantiken kommt es dann unter Umständen zu der verkürzenden und daher fatalen Annahme, dass die gesellschaftliche Bedeutung einer bestimmten Raumsemantik nicht, zumindest nicht vorrangig, von einem kulturellen System abhängig ist, sondern vom physisch-materiellen Gegenstand. Sinn ist aber nicht von der Materialität eines Zeichens abhängig: Sobald in sozial-

wissenschaftlicher Hinsicht von Raum gesprochen wird, geht es um dessen ausgesprochen vielfältigen Zeichencharakter: die Zeichenhaftigkeit ist dabei nicht Eigenschaft physisch-materieller Gegenstände, sondern das Resultat semiotischer Prozesse und damit das Ergebnis der Konstitution von Sinn und Bedeutung.

Entscheidend ist also für die Form der Raumsemantik lediglich die *Möglichkeit der Konkretisierung in der materiellen Welt* (vgl. WEICHHART 1999). Diese Projizierbarkeit wird von HARD als Phänomenologie begriffen, die als Ontologie „festgezurr“ werde und dadurch realer erscheine (HARD 1999, 156). WEICHHART bezeichnet diesen Prozess der Reduktion der Räumlichkeit als Lagerungsqualität der Körperwelt auf einen benennbaren, bezeichnenbaren und das heißt identifizierbaren Raumausschnitt, der wie ein Container die in ihm enthaltenen Objekte umschließt als „elliptisch verkürzte Projektion“ (1999, 85). Die darin enthaltene komplexitätsreduzierende „Umdeutung“ zu einem Substanzbegriff (ebd., 84) wird auch von WERLEN aufgegriffen, wobei er die Umdeutung weniger als im Sprechen vollzogenen Akt der Reduktion sieht, sondern vielmehr als Ausdruck einer bestimmten Ontologie. Diese kritisiert er insbesondere dann vehement, wenn sie zu „Kategorien der Wissensrepräsentation“ (WERLEN 1997, 7) werden und die Vorstellung, was Gesellschaft ist oder sein sollte, von einer bereits vorgängig akzeptierten und praktizierten, d.h. von den Subjekten bewusstseinsmäßig konstituierten Raumontologie gelenkt werden (etwa im Rahmen territorialer Partikularismen mit allen ihren Konsequenzen) (ebd., 11). Raumsemantiken besitzen demnach Qualitäten, durch die die Differenz zwischen sprachlichem Zeichen und Bezeichnetem, die der interpretative Akt einnimmt, verschwinden kann. Ist diese Verschmelzung erst einmal vollzogen, dann wird es u.U. schwierig, den Akt der Verräumlichung als eine spezifische Form der Beobachtung zu begreifen und zu erkennen, dass nicht die Wirklichkeit das Zeichen erzeugt und das Zeichen nicht mit einem Gegenstand identisch sein kann, sondern dass es einer Vielzahl kommunikativer Akte bedarf und – darauf hat u.a. PAASI nachdrücklich aufmerksam gemacht – organisatorischer Voraussetzungen, um dem gesprochenen bzw. geschriebenen Zeichen Bedeutung zu verleihen und es dadurch zum Zeichen *für etwas* zu machen. Diese kommunikativen Akte – z.B. alltagsweltliche oder wissenschaftliche Definitionen – sind aber selbst wiederum nur Zeichen, für die gilt, dass sie ihre Bedeutungen nur innerhalb und durch Kultur verliehen bekommen. Für dieses wechselseitige Verhältnis von räumlicher Orientierung, sozialer Steuerung und Ausbildung sozialer Strukturen (i.S. von sozialen Systemen) bietet nach wie vor KLÜTER einen systematischen Zugriff (vgl. KLÜTER 1986, 1999).

Eine Raumsemantik liegt mithin dann vor, wenn beispielsweise eine orts- oder flächenbezogenen „Adressenangabe“ gemacht wird, wenn also in der

alltäglichen, aber durchaus auch in der spezialisierten Kommunikation eine Bezeichnung benutzt wird, die auf ein „bestimmtes Gebiet der Erdoberfläche, dessen Grenzen aber entweder nicht näher definiert und unscharf belassen oder konventionell und pragmatisch festgelegt werden“ (WEICHHART 1999, 76; „Raum₁“). Wir können diesen Raum₁ als erdräumlich-territorialisierenden Sonderfall der allgemeinen Praxis des Unterscheidens betrachten, als Sonderfall der Technik des Klassifizierens, die im einfachsten Fall ein Hier von einem Dort unterscheidet und dafür mindestens ein implizites, latentes Kriterium haben muss, das der Grenzziehung zugrunde liegt (vgl. zu methodisch kontrollierten Klassifikationsverfahren in der Geographie bereits GRIGG 1970, BARTELS 1968). Dieser Raumbegriff ist ein abstraktes Konzept, das lediglich die *Bedingung der Möglichkeit von Unterscheidungen* bezeichnet, also offen und ohne inhaltliche Konkretisierung nur anzeigt, dass es eine Dimension gibt, innerhalb derer Subjekte im Vollzug von Handlungen Unterscheidungen setzen können (vgl. ZIERHOFER 1999, „Raum erster Ordnung“). Räume zweiter Ordnung sind demgegenüber die kommunikativ realisierten Unterscheidungen, und zwar unabhängig davon, ob sie „wahr“, „richtig“, „widerspruchsfrei“, „logisch“, „ontologisch adäquat“ etc. sind. Wenn dieserart über räumliche Formen kommuniziert wird, müssen keine Objekte gegenwärtig sein; die Art der kommunikativen Verwendung von Räumen ist nicht körperzentriert, sondern tendenziell ubiquitär und unspezifisch. Sie ermöglicht wechselnde und unbestimmte Adressaten und entzieht sich so der eindeutigen Zurechnung auf Subjekte.

Wenn wir uns auf die Herausbildung und Funktion von Raumsemantik konzentrieren, haben wir es mit kondensierten gesprochenen und geschriebenen Formen der Sprache zu tun, mit Phrasen, Ausdrücken, aber auch mit Erzählungen, Berichten, Kommentaren, die auf Raum als Medium auf-satteln. Damit muss „Gegenständlichkeit“ nicht *per se* bestritten werden, aber sie ist nur als kulturelle Bedeutungszuweisung adäquat fassbar. Die narrative, mythische und symbolische Belegung von „Stellen“ des Raumes, die sie zu kommunizierbaren Objekten der Kultur macht, ist vielfach belegt (vgl. z.B. SCHAMA 1995). Diese Objektdifferenzen sind aber immer schon „beobachtete“ oder, kognitionspsychologisch ausgedrückt, „Wahrnehmungsdifferenzen“ (CORSI u. ESPOSITO ³1999, 58), die ein Unterscheiden und Bezeichnen voraussetzen.

Mit der Frage nach den in den konstruierten und produzierten Räumen eingeschriebenen Formen von Macht und Interesse wird der intentionale und instrumentelle Charakter sowohl sozialer/kultureller als auch räumlicher Kategorisierungen (vgl. PAASI 1995, NATTER u. JONES III 1997). Die Konstruktion von Kategorien der Identität und des Raumes – so NATTER und JONES III – ermöglicht nicht nur die Homogenisierung und Stereotypisierung von Subjekten mittels fester und durch die Grenzziehung eindeutiger

Zuordnung, d.h. auf der Möglichkeit, Identitäten zu fixieren und zu reproduzieren, sondern beruht auch auf der Fähigkeit, ihren repräsentationalen Charakter zu verschleiern und sie als etwas Essentielles erscheinen zu lassen. Dies wird durch ein essentialistisches Raumkonzept gestützt: „*The manifest danger in an essentialist conception of social space is given by the strategic fact that hegemonic culture practices will always attempt to fix the meaning of space, arranging number of particularities, disjunctures, and juxtapositions into a seamless unity: the one place, the one identity, as in, for example the ‚Nation‘*“ (ebd., 150; Herv. orig.). Weil „Raum“ immer schon und unvermeidlicherweise eine Form der Repräsentation ist, sind Materialität und Repräsentation allenfalls heuristisch zu trennen. NATTER und JONES III (1997, 151) fassen daher Raum auch nicht als sozial produzierte Materialität auf, sondern als sozial produziertes Objekt/Zeichen-System. Sie beziehen diese Überlegungen dann wiederum vor allem auf die Symbolik der gebauten Umwelt als Ausdruck dominanter und hegemonialer ideologischer Projekte: „*Though materialized in space – for example, in the ideologies embedded in our streets, buildings, monuments, and neighborhoods – the anchor of representation are always open to disruption*“ (ebd., 151). Auch hier ist die Materialität ein zusätzlicher Schritt in der Konfirmierung von Bedeutungen.

Bleiben wir in der kommunikationstheoretischen Argumentation, dann ist das kognitive Moment der Gedächtnis- und Erinnerungsbildung und deren kommunikative Formierung die zentrale Funktion dieser Semantik. Allerdings ist es hilfreich, für die Form der Repräsentation von Wissen einen weiteren Begriff einzuführen, der das strukturierte Wahrnehmen, (Wieder-)Erkennen und „handelnd Anschließen-Können“ betont. Für diesen Sachverhalt verwendet die Kognitionsforschung eine ganze Reihe von Begriffen, unter anderem den des Schemas (daneben teils synonym, teils mit etwas abweichender Bedeutung: *scripts, frames, plans, stereotypes, beta structures* etc.). Der Schemabegriff bezeichnet die Beobachtung, dass jegliches Wissen in Formen repräsentiert und über Formen erzeugt wird, die die Interpretation sensorischer Daten linguistischer und nicht-linguistischer Art ermöglichen, ohne alle Details rigide festzulegen (vgl. z.B. SCHANK und ABELSON 1977, RUMELHART 1980). Das hebt auch der daraus abgeleitete Begriff des räumlichen Schemas hervor (MIGGELBRINK und REDEPENNING 2001). Darunter wird die kommunikative Verwendung eines textlichen oder bildlichen Ausdrucks oder Zeichens verstanden, die eine im Alltag verständliche und maßstabsunabhängige Ortsreferenz und dadurch eine erinnerbare Einheit erzeugt. Auch das räumliche Schema verknüpft Kategorisierung und Information und bildet so ein *cognitive framework* des Verstehens. Die jeweilige inhaltliche (attributive) Füllung kann je nach Intentionen divergieren, es kann Wertungen, Kausalattributionen oder Handlungsaufforderungen mit

Appellativcharakter einschließen. Wie jedes andere Schema auch ist es simplifizierend und gerade dadurch für die kommunikative Weiterverwendung prädestiniert.

Für die Schemabildung ist relevant, dass sie ein Spannungsverhältnis erzeugt zwischen notwendigen Voraussetzungen des Verstehenkönnens *und* der Nicht-Determinierung von Anschlusskommunikation, denn diese leitet sich niemals kausal aus kognitiven Repräsentationen vorangegangener Kommunikation ab (LUHMANN³1999 I, 110f.). Die Leistung des räumlichen Schemas liegt mithin darin, dass die Eindeutigkeit der begrifflichen Fassung mit einer Vieldeutigkeit von Motiven und Interessen einhergeht. Konzepti-
onell vermeidet man mit diesem Zugriff einen ungerechtfertigten Realismus ebenso wie die zu kurz greifenden Annahmen des Behaviourismus, der Zeichen immer in Bezug auf (wahrnehmbares) Verhalten deutet. Aus diesen Überlegungen lassen sich einige Konsequenzen ableiten:

Erstens: Es geht nicht darum, eine kommunikativ verankerte und für zukünftige Zwecke abzusichernde Regionalisierung *ex post* mit Hilfe entsprechender Kriterien zu legitimieren, dies ggf. auch über Wissenschaft abzusichern und damit ihre sozialstrukturelle Relevanz und Wahrhaftigkeit zu beweisen. Es geht vielmehr um deren kommunikative Relevanz und eventuelle Steuerungsfunktionen: So etwa in Katherine JONES' Vorschlag zur Analyse rhetorischer Figuren („*representational tropes*“) als strategisches Mittel, die in essentialistische Raumkonzepten verborgenen Zusammenhänge von Macht und Repräsentation offen zu legen (vgl. JONES 1998), in der Dekonstruktion hegemonialer Ideen durch die Untersuchung räumlicher Metaphern als Teil von *politics of identity* (PILE 1991) oder in der jüngst von PAASI vorgeschlagenen Unterscheidung von Europa als sozialem Prozess und Europa als Diskurs (PAASI 2001).

Zweitens: Zu überdenken ist auch die analytische Reichweite der theoretischen Begriffe. Die Übernahme einer regionalistischen Semantik in die Theorie – der Transfer alltagssprachlicher Konzepte in die Theoriebildung – kann gewissermaßen in sich selbst befangen bleiben, weil sie sich der gesellschaftlichen Tatsachen noch einmal auf dieselbe Weise versichert, wie es die außertheoretische Kommunikation macht – zumindest wenn sie nicht hinreichend unterscheidet. Diese Problematik wurde grundsätzlich von BARTELS (1968) angegangen, der den Begriff der „Region“ als geographisch-fachsprachliche Sondersemantik definierte, ihn damit vom Alltagsgebrauch löste und zu einer Frage der Theorie machte. Insofern ist die momentan zu beobachtende legitimatorische Berufung auf die Wiederkehr des Regionalen nicht unproblematisch, denn sie birgt die Gefahr der unreflektierten Übernahme der darin enthaltenen Tiefenontologie als epistemologischen Begründungszusammenhang (vgl. zu dieser Problematik ausführlich WERLEN 1995, 1997).

Drittens: Über die Kritik der tiefenontologischen Implikationen hinaus hat die jüngere Diskussion die semantischen Begleiterscheinungen sozialstruktureller Wandlungen hervorgehoben und (funktionalistisch) nach deren Wirksamkeit als Steuerungsinstrument gefragt. Semantiken, die auf territorialer Delimitation beruhen, müssen demnach als strategisch und taktisch *wirksame* Semantiken begriffen werden, die kompensatorische Bedürfnisse nach Nähe, Vertrautheit und Übersichtlichkeit nutzen.

All das läuft – viertens – darauf hinaus, Beobachtung von Beobachtung zu betreiben, d.h. zu beobachten, *wie* etwas beobachtet wird. Die Begriffsbestimmung von „Raumsemantik“ hatte sich konsequent auf den Standpunkt gestellt, dass wir Räumliches als Formgebung feststellen, als kommunikative Verfestigung von Sinn im Medium Sprache, das sich des Mediums „Raums“ bedient. Nur die Beobachtung der Beobachtung, die Beobachtung zweiter Ordnung, fragt, *wie* beobachtet wird und nicht *was*. Sie beobachtet mit anderen Worten, welche Unterscheidungen und Bezeichnungen getroffen werden und welche Grenzziehungen vollzogen werden. Was der Beobachter zweiter Ordnung sieht, ist die „Welt des Möglichen“ (SCHMIDT 1998, 179) – die Kontingenz der getroffenen Unterscheidung; und er sieht damit, dass jede Beobachtung die Beobachtung *eines Beobachters*¹² ist, also eine kontingente Konstruktion, die allerdings nicht willkürlich ist, denn auch sie kann nur anschließen an bereits aufgebaute Erwartungen (Strukturen), die die Flexibilität durch Formbildung begrenzen. Weil sich ontologische Beschreibungsmittel, die voraussetzen, „dass alle Beobachter einer übereinstimmend zu erfassenden Realität gegenüberstehen und nur etwaige Irrtümer kontrollieren müssen“ als unzureichend erwiesen haben (LUHMANN²1993, 11), akzeptiert dieser Beobachtungsbegriff den unvermeidlichen Verzicht auf Autorität „als Mittel des Oktroyierens einzigrichtiger, vernünftiger Beschreibungen“ und propagiert einen „radikalen Relativismus“. Übertragen auf raumbezogene Semantiken heißt das: Die Beobachtung zweiter Ordnung ist diejenige, die beobachtet, *wie* „Raum“ als Differenzkriterium [der Wahrnehmung] eingesetzt wurde, inwiefern also Dinge in einer räumlichen Sprache, mit Hilfe eines räumlichen Schemas abgebildet wurden und nicht mit Hilfe einer anderen Form der Repräsentation, die vielleicht auch möglich gewesen wäre.

Die bisherige Begriffsbestimmung hat in dieser Hinsicht zwei Punkte offengelassen: Zum einen die Frage, welchem „Sprecher“, welchem sozialen System eine bestimmte Semantik zuzurechnen ist, wer sie mit welchen Mitteln erfolgreich platzieren kann und welche Steuerungsimpulse daraus erwachsen können. Wissenschaftliche Raumsemantiken sind in dieser Hinsicht nur eine Form unter vielen. Zweitens blieb offen, in welches Ver-

¹² Der Begriff des Beobachters impliziert nicht, dass es sich um ein Subjekt handeln muss.

hältnis Institutionalisierung und Gebrauch von Raumsemantiken zu den sozialstrukturellen Gegebenheiten gesetzt werden können.

4 Zum Verhältnis von Sozialstruktur und Semantik

Semantiken und speziell auch raumbezogene Semantiken lassen sich als Mittel auffassen, mit denen sich die Gesellschaft selbst beschreibt, darstellt, sich ihr eigenes Bild schafft und sich damit auch über sich selbst vergewissert. Auch regionale Semantiken liefern so etwas wie diskursive Zentrierungspunkte: Sind sie erst einmal etabliert, dann sind sie eine Form von Wirklichkeit, auf die hin Beobachtungen orientiert und Erwartungen gesetzt werden; sie sind dann „Idee“, „Identität“ und „Bewusstsein“ (vgl. STIERLE 1998 für den „Mythos Paris“¹³).

Manche Semantiken mögen erfolgreich sein, jede Verwendung einer Beschreibung beinhaltet aber auch die Möglichkeit des Scheiterns und das Risiko, für eine „unangemessene“ Semantik kritisiert zu werden – und sei es nur, weil der Gebrauch in einem bestimmten Kontext ein „taktischer Fehler“ gewesen wäre. Derartige Beschreibungen mögen antizipierend sein: Die in den 1980er Jahren aufkommende Idee vom „Europa der Regionen“ mag zu einem Instrument der Veränderung von Machtbeziehungen zwischen Organisationen des politisch-administrativen Feldes beigetragen haben, indem es die Selbstorganisation „regionaler Strukturen“ ermöglichte; hier mag das Bild von den „Regionen“ Strukturwandel (mit) vorangetrieben haben. Letztlich setzt jede Semantik einen sozialstrukturellen Kontext ihrer Erzeugung und Plausibilisierung voraus (BOURDIEU ⁵1999 [1991], 220ff.), dennoch kann es u.U. sinnvoll sein, Semantiken, die – wie im Beispiel des „Europa der Regionen“ – eine gestaltende Wirkung haben von solchen Semantiken zu unterscheiden, die dazu dienen, Erfahrungen festzuhalten, auf einen Kern zu reduzieren und für weitere Verwendungen bereitzustellen.

Systematische und formale, in einem systemtheoretischen Rahmen entwickelte Überlegungen hierzu hat vor allem STICHWEH (2000) entwickelt. Daran angelehnt abschließend noch einige, sehr vorläufige Überlegungen:

1) Semantiken beschreiben nachträglich strukturelle Veränderungen:

Ein erstes Modell geht davon aus, dass Änderung in der Semantik vorangegangene Änderungen in der Struktur der sozialen Beziehungen anzeigen und absichern; diese Funktion können wir als kondensierende, rekonstruktive Funktion bezeichnen. Auf dieses Modell müssten regulationstheoretische Ansätze zurückgreifen, wenn sie dem Akkumulationsregime eine die Regulationsweise bedingende Größe ansehen. Durch die stärkere Einbeziehung

¹³ STIERLE spricht in diesem Sinne vom Bewusstsein einer Stadt.

von Ansätzen, die die gesellschaftliche Einbettung der Ökonomie thematisieren, hat sich dieses Modell partiell umgekehrt, denn offensichtlich können regionalistische Semantiken im Rahmen regulationstheoretischer Ansätze auch antizipierende Funktionen haben, indem sie Beschreibungen möglicher Strukturen liefern, denen eine Funktionszuweisung erst später folgt. Das zumindest legt die Diskussion über regionale Regulationsweisen nahe.

2) Semantiken greifen sozialstrukturellen Änderungen vor, ermöglichen und beschleunigen diese:

Das zweite Modell betont damit den antizipierenden Charakter von semantischen „Erfindungen“, die nur eine vorläufige Position im Sozialsystem haben (vgl. STICHWEH 2000, 244). Dieses Modell ließe sich – das sei hier nur cursorisch angemerkt – zudem erweitern in Richtung auf konträre, rebellische und utopische Semantiken sowie auf solche Fälle, in denen räumlich-semantische Konzepte der Verschleierung oder zumindest der Negierung der sozialstrukturellen Wirklichkeit dienen.

Forschungen zum Regionalbewusstsein haben in erster Linie diese kondensierende Funktion festgehalten. Allerdings ist in diesem Fall die räumliche Semantik die erinnerte Form, deren ursprüngliche sozialstrukturelle Bedeutung verlorengegangen ist (vgl. SCHWARZE 1996). Eine überlebte, ehemals kondensierende Semantik würde damit Formen bereitstellen, die für neue, aktuelle Zwecke offen stehen (Protest im Rahmen territorialer Neuordnungen; Marketing). Diese zweite Aneignung mag dann missverständlichweise als *Renaissance* des Regionalen erscheint.

3) Semantiken greifen unmittelbar ein:

Ein drittes Modell thematisiert die instruktiven Funktionen von Semantiken. Demzufolge sind Semantiken Bestandteil von Dispositiven, die in entscheidenden, anordnenden oder aufstellenden Diskursen handlungspraktische Funktionen und Folgen haben. Die Inklusions- und Exklusionsfunktionen raumbezogener Semantiken können hierauf bezogen werden.

4) Semantiken entstehen gleichzeitig mit Sozialstrukturen:

Ein viertes Modell geht schließlich von der parallelen Evolution von System und Semantik aus, indem es Struktur und Semantik als gleichwertige Momente desselben Systems betrachtet wie man es beispielsweise für die parallele Entwicklung juristischer Berufe und der Rechtssprache beobachten kann (STICHWEH 2000, 242). Setzt man etwas niedriger an, müsste in diesem Fall auf raumbezogene Semantiken geachtet, die konstituierend wirken¹⁴ –

¹⁴ Auch mit diesem Modell scheint die Regulationstheorie zu liebäugeln, wenn sie von der Gleichwertigkeit von Akkumulationsregime und Regulationsweise ausgeht.

ob allerdings soziale System *primär* auf der Ausdifferenzierung einer raumbezogenen Semantik beruhen können, scheint eher unwahrscheinlich, während raumbezogene Semantiken, die den Aufbau von Strukturbildungen unterstützen und absichern (z.B. Euregios), sicherlich häufiger anzutreffen sind. In diesen Zusammenhang gehören auch jene kompensatorischen (regionalen oder nationalen) Semantiken, die nicht dem subjektiven Bewusstsein, sondern der politischen Kommunikation zuzurechnen sind.

Raumbezogene Semantiken lassen sich leicht kritisieren, weil sie reduktionistisch oder sogar deterministisch sein können. Diese Kritik setzt bei Kriterien an, die vor allem innerhalb eines spezialisierten wissenschaftlichen Feldes gelten; ihre Geltungsansprüche als Klassifikationen der sozialen Welt beruhen aber nicht zwangsläufig auf Wahrheit, sondern eher auf Ermächtigung, Autorisierung und Glaube. Wichtiger als die Frage nach der Angemessenheit „subjektiver“ oder „objektiver“ Kriterien dieser Klassifikationen ist daher wohl die Frage nach ihren Funktionsweisen, Effekten und Instrumentalisierungen in der sozialen Welt, d.h. eine Beobachtung der Praktiken der Verwendung von Raumsemantiken. Das Vorhandensein von Raumsemantiken erlaubt aber kaum Rückschlüsse auf die Zustimmung oder Meinung derer, die sie gebrauchen. Der Prozess der „Fabrikation“ (DE CERTEAU 1988 [1980], 13) bleibt unsichtbar. Dabei geht es weniger um die etablierte und über den liberalen Individualismus definierte Grenzziehung zwischen individuellem Denken und institutionellen Formen, sondern vielmehr um die strategischen und taktischen Möglichkeiten von Raumsemantiken, die zum Gebrauch bereit stehen, aber diesen Gebrauch nicht determinieren können.

Letztlich geht es also nicht um die Frage, ob symbolische Verräumlichungen in der Kommunikation gut oder schlecht, wahr oder falsch sind, ob wir sie wollen oder ablehnen, sondern darum, welche Funktionen und welche Konsequenzen sie haben – als „hartes“ strategisches Instrument oder als Idee von einer alternativen Ordnung.

Literatur

- AGLIETTA, M. 2000: Ein neues Akkumulationsregime. Die Regulationstheorie auf dem Prüfstand. Hamburg. [Le capitalisme au tournant de siècle. Paris 1997, und Le capitalisme de demain: Notes de la Fondation Saint-Simon, Paris 1998]
- AGNEW, J. 1999: Regions on the mind does not equal regions in the mind. In: *Progress in Human Geography* 23 (1), S. 91–96.
- AMIN, A. 1996: Post-fordism: Models, Phantasies and Phantoms of Transition. In: AMIN, A. (Hrsg.): *Post-Fordism. A reader*. Oxford, S. 1–40.
- BAHRENBURG, G. 1987: Über die Unmöglichkeit von Geographie als „Raumwissenschaft“ – Gemeinsamkeiten in der Konstituierung von Geographie bei A. Hettner und D. Bartels.

- In: BAHRENBURG, G. et al. (Hrsg.): *Geographie des Menschen. Dietrich Bartels zum Gedenken*. Bremen, S. 225–239 (= *Bremer Beiträge zur Geographie und Raumplanung*, 11).
- BARALDI, C. 1999: Semantik. In: GLU. *Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme*. Von Claudio Baraldi, Giancarlo Corsi, Elena Esposito. Frankfurt a.M., S. 168–170.
- BARTELS, D. 1968: *Zur wissenschaftstheoretischen Grundlegung einer Geographie des Menschen*. Wiesbaden (= *Erdkundliches Wissen* 19).
- BERGER, P.L. u. TH. LUCKMANN 1966: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a.M. [zit. n.d. Aufl. v. 1997].
- BLOTEVOGEL, H. H. 1996: Auf dem Weg zu einer ‚Theorie der Regionalität‘. Die Region als Forschungsobjekt in der Geographie. In: BRUNN, GERHARD (Hrsg.) 1996: *Region und Regionbildung in Europa. Konzeptionen der Forschung und empirische Befunde*. Baden-Baden, S. 44–68 (= *Schriftenreihe des Instituts für Europäische Regionalforschungen*, 1).
- BLOTEVOGEL, H.H., G. HEINRITZ u. H. POPP 1986: Regionalbewußtsein. Bemerkungen zum Leitbegriff einer Tagung. In: *Berichte zur deutschen Landeskunde* 60 (1), S. 103–114.
- BOESCH, M. 1989: *Engagierte Geographie. Zur Rekonstruktion der Raumwissenschaft als Politik-orientierte Geographie*. Stuttgart (= *Erdkundliches Wissen*, 98).
- BOURDIEU, P. 1999: *Language and Symbolic Power*. Cambridge MA. [Ce que parler veut dire; Originalbeiträge aus den Jahren 1977–1984, 1. Aufl. d. Sammelbandes 1991].
- BOYER, R. 1995: Aux origines de la théorie de la régulation. In: BOYER, R. u. Y. SAILLARD (Hrsg.): *Théorie de la régulation. L'état des savoirs*. Paris, S. 21–29 (= *Recherches*).
- CERTEAU, M. DE 1988 [1980]: *Die Kunst des Handelns*. Berlin. [L'invention de quotidien 1. Arts de faire, Paris 1980].
- CORSI, G. u. E. ESPOSITO 1999: Form/Medium. In: GLU. *Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme*. Von Claudio Baraldi, Giancarlo Corsi, Elena Esposito. Frankfurt a.M., S. 58–60.
- CRANG, M. U. N. THRIFT 2000: Introduction. In: CRANG, M. U. N. THRIFT (Hrsg.): *Thinking Space*. London/New York, S. 1–30.
- CRANG, M. U. N. THRIFT (Hrsg.) 2000: *Thinking Space*. London/New York (= *critical geographies*).
- DALBY, S. 1993: The ‚Kivi disease‘: geopolitical discourse in Aotearoa/New Zealand and the South Pacific. In: *Political Geography* 12 (5), S. 437–456.
- DANIELZYK, R. 1998: *Zur Neuorientierung der Regionalforschung*. Oldenburg (= *Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung*, 17).
- ECO, U. 1977: *Zeichen. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte*. Frankfurt a.M.
- FASSMANN, H. U. U. WARDENGA 1999: Der Begriff Mitteleuropa in politisch-geographischer Sicht. In: *Geographische Rundschau* 51 (1), S. 26–31.
- FEYERABEND, P. 1983 [1976]: *Wider den Methodenzwang*. Frankfurt a.M.
- GRIGG, D. 1970: Die Logik von Regionssystemen. In: BARTELS, D. (Hrsg.) 1970: *Wirtschafts- und Sozialgeographie*. Köln/Berlin, S. 183–211 (= *Neue Wissenschaftliche Bibliothek*).
- HÄKLI, J. 1998: Manufacturing provinces. Theorizing the encounters between governmental and popular ‚geographs‘ in Finland. In: Ó TUATHAIL, G. u. S. DALBY (Hrsg.): *Rethinking geopolitics*. New York, S. 131–151.
- HÄKLI, J. 2001: In the territory of knowledge: state-centred discourses and the construction of society. In: *Progress in Human Geography* 25 (3), S. 403–422.
- HARD, G. 1987: Das Regionalbewußtsein im Spiegel der regionalistischen Utopie. In: *Informationen zur Raumentwicklung* (7/8), S. 419–440.
- HARD, G. 1999: Raumfragen. In: MEUSBURGER, P. (Hrsg.): *Handlungszentrierte Sozial-*

- geographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion. Stuttgart, S. 133–162 (= Erdkundliches Wissen, 130).
- HARVEY, D. ²1997: Justice, Nature and the Geography of Difference. Malden (USA)/Oxford (UK).
- HEINRITZ, G. 1993: Regional identity in the Hallertau. In: DIRVEN, E., J. GROENEWEGEN u. S. VAN HOOFF (Hrsg.): Stuck in the region? Changing scales for regional identity. Utrecht, S. 47–60 (= Nederlandse Geografische Studies, 155).
- HIRSCH, J. ²1996: Der nationale Wettbewerbsstaat. Staat, Demokratie und Politik im globalen Kapitalismus. Berlin/Amsterdam.
- IPSEN, D. 1996: Die Region zwischen System und Lebenswelt. In: BRUNN, G. (Hrsg.): Region und Regionsbildung in Europa. Konzeptionen der Forschung und empirische Befunde. Baden-Baden, S. 112–118 (= Schriftenreihe des Instituts für Europäische Regionalforschungen, 1).
- IPSEN, D. u. M. KÜHN 1994: Grenzenlose Stadt und begrenztes Bewußtsein: Regionale Identität. In: WENTZ, M. (Hrsg.): Region. Frankfurt a.M./New York, S. 20–25 (= Die Zukunft des Städtischen. Frankfurter Beiträge, 5).
- JEGGLE, U. u. G. KORFF 1974: Zur Entwicklung des Zillertales Regionalcharakters. Ein Beitrag zur Kulturökonomie. In: Zeitschrift für Volkskunde 70, S. 39–57.
- JENSON, J. 1993: Ideas, spaces and times in Canadian political economy. In: JENSON, J., R. MAHON u. M. BIENEFELD (Hrsg.): Production, space, identity, S. 143–169.
- JESSOP, B. 1999: Narrating the Future of the National Economy and the National State. Remarks on Remapping Regulation and Reinventing Governance. In: STEINMETZ, G. (Hrsg.): State/Culture. State Formation after the Cultural Turn. Ithaca/London, S. 378–406.
- JONES, K. 1998: Scale as epistemology. In: Political Geography 17, S. 25–28.
- KLÜTER, H. 1986: Raum als Element sozialer Kommunikation. Gießen (= Gießener Geographische Arbeiten 60).
- KLÜTER, H. 1999: Raum und Organisation. In: MEUSBURGER, P. (Hrsg.): Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion. Stuttgart, S. 187–212 (= Erdkundliches Wissen, 130).
- KÜHNE, O. 2001: Geographie der nationalen Stereotype. Fallbeispiel Mittel- und Osteuropa. In: Osteuropa. Zeitschrift für Gegenwartsfragen des Ostens 51 (11/12), S. 1416–1435.
- LEBORGNE, D. u. A. LIPIETZ 1990: Neue Technologien, neue Regulationsweisen: Einige räumliche Implikationen. In: BORST, R., ST. KRÄTKE, M. MAYER, R. ROTH u. F. SCHMOLL (Hrsg.): Das neue Gesicht der Städte. Theoretische Ansätze und empirische Befunde aus der internationalen Debatte. Basel/Boston/Berlin, S. 109–129 (= Stadtforschung aktuell, 29).
- LEFEBVRE, H. ³1993 [1974]: The Production of Space. 3. Aufl., Oxford. [„La production de l'espace“, 1974].
- LIVINGSTONE, D. 1992: The Geographical Tradition. Oxford (UK)/Cambridge (USA).
- LÖW, M. 2001: Raumsoziologie. Frankfurt a.M.
- LÖYTÖNEN, M. 1994: Opportunities for geography in a world of specialization. In: Fennia 172 (2), S. 135–140.
- LUHMANN, N. 1980: Gesellschaftsstruktur und Semantik I: Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Frankfurt a.M.
- LUHMANN, N. ²1993: Soziologische Aufklärung 5: Konstruktivistische Perspektiven. Opladen.
- LUHMANN, N. ²1999 [¹1998]: Die Gesellschaft der Gesellschaft. 2 Bde. Frankfurt.
- LUHMANN, N. ³1999 [¹1995]: Die Kunst der Gesellschaft. Frankfurt a.M.
- MACLEOD, G. 1997: Globalizing Parisian thought-waves: recent advances in social regulation, politics, discourse and space. In: Progress in Human Geography 21 (4), S. 530–553.

- MACLEOD, G. 1998: In what sense a region? Place hybridity, symbolic shape, and institutional formation in (post-) modern Scotland. In: *Political Geography* 17, S. 833–863.
- MACLEOD, G. u. M. JONES 1999: Reregulating a regional rustbelt: institutional fixes, entrepreneurial discourse, and ‚the politics of representation‘. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 17, S. 575–605.
- MAI, U. 1989: Gedanken über räumliche Identität. In: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie* 33 (1/2), S. 12–19.
- MIGGELBRINK, J. u. M. REDEPENNING 2001: Das Banale dekonstruieren? Zu den Möglichkeiten und Schwierigkeiten bei der Analyse „geopolitischer Raumbilder“ am Beispiel der Standort Deutschland-Debatte. Vortrag 53. Deutscher Geographentag, 03.10.2001. Unver. Manuskript.
- MORGAN, K. (1995): *The Learning Region. Institutions, Innovation and Regional Renewal*. Cardiff (= *Papers in Planning Research*, 157. Department of City and Regional Planning, University of Wales College of Cardiff).
- NATTER, W. u. J. P. JONES III 1997: Identity, Space, and other Uncertainties. In: BENKO, G. u. STROHMAYER, U. (Hrsg.): *Space and Social Theory. Interpreting Modernity and Postmodernity*. Oxford/Malden, S. 141–161 (= *Special Publication Series*, Institute of British Geographers, 33).
- OFFE, C. 1977: Einleitung. In: BACHRACH, P. u. M. S. BARATZ: *Macht und Armut. Eine theoretisch-methodische Untersuchung*. Frankfurt a.M., S. 7–34.
- OSSENBRÜGGE, J. 1983: Politische Geographie als räumliche Konfliktforschung. Konzepte zur Analyse der politischen und sozialen Organisation des Raumes auf der Grundlage anglo-amerikanischer Forschungsansätze. Hamburg (= *Hamburger Geographische Studien*, 40).
- PAASI, A. 1986: The institutionalization of regions: a theoretical framework for understanding the emergence of regions and the constitution of regional identity. In: *Fennia* 146, S. 105–146.
- PAASI, A. 1991: Deconstructing regions: notes on the scales of spatial life. In: *Environment and Planning A* 23, S. 239–256.
- PAASI, A. 1995: The Social Construction of Peripherality: the Case of Finland and the Finnish-Russian Border Area. In: ESKELINEN, H. u. F. SNICKARS (Hrsg.): *Competitive European Peripheries*. Berlin et al., S. 235–258.
- PAASI, A. 2001: Europe as social process and discourse. Considerations of place, boundaries and identities. In: *European Urban and Regional Studies* 8 (1), S. 7–28.
- PILE, ST. 1991: The Question(s) of Self. In: PHILO, CH. (Hrsg.): *New Words, New Worlds. Reconceptualising Social and Cultural Geography*. Aberystwyth, S. 114–118.
- POHL, J. 1993: Regionalbewußtsein als Thema der Sozialgeographie. Theoretische Überlegungen und empirische Untersuchungen am Beispiel Friaul. Kallmünz/Regensburg (= *Münchener Geographische Hefte*, 70).
- PRIEBS, A. 1987: Räumliche Identität und administrative Raumgliederung. In: BAHRENBERG, G. et al. (Hrsg.): *Geographie des Menschen. Dietrich Bartels zum Gedenken*. Bremen, S. 541–556 (= *Bremer Beiträge zur Geographie und Raumplanung*, 11).
- REDEPENNING, M. 2002: Banaler Regionalismus? Zur Funktion raumbezogener Semantiken am Beispiel der Fusionsbestrebungen zwischen Berlin und Brandenburg. Vortrag im Rahmen des Doktorandentags der 4R-Institute in Dresden am 25.02.2002, unv. Mskr.
- RUMELHART, D. E. 1980: Schemata. The Building Blocks of Cognition. In: SPIRO, R.J. et al. (Hrsg.): *Theoretical Issues in Reading Comprehension*. Hillsdale, S. 33–58.
- SCHAMA, S. 1995: *Landscape and Memory*. New York.
- SCHANK, R. u. R. ABELSON 1977: *Scripts, Plans, Goals, and Understanding. An Inquiry into Human Knowledge Structures*. Hillsdale.

- SCHMID, CH. 1996: Headquarter Economy und territorialer Kompromiß. Überlegungen zum Regulationsansatz am Beispiel Zürich. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie 40 (1/2), S. 28–43.
- SCHMIDT, S.J. 1998: Die Zählung des Blickes. Konstruktivismus – Empirie – Wissenschaft. Frankfurt a.M.
- SCHMIDT, S.J. ²⁰⁰⁰ [¹⁹⁸⁷]: Der radikale Konstruktivismus: Ein neues Paradigma im interdisziplinären Diskurs. In: Schmidt, S.J. (Hrsg.): Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus. Frankfurt a.M., S.11–88.
- SCHÖLLER, P. 1984: Traditionsbezogene räumliche Verbundenheit als Problem der Landeskunde. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 58 (1), S. 31–36.
- SCHULTZ, H.-D. 1997: Räume sind nicht, Räume werden gemacht. Zur Genese „Mittel-europas“ in der deutschen Geographie. In: Europa Regional 5 (1), S. 2–14.
- SCHWARZE, TH. 1996: Landschaft und Regionalbewußtsein – Zur Entstehung und Fortdauer einer territorialbezogenen Reminiszenz. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 70 (2), S. 413–433.
- SEDLACEK, P. 1989: Einleitung. In: SEDLACEK, P. (Hrsg.): Programm und Praxis qualitativer Sozialgeographie. Oldenburg, S. 9–19 (= Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung, 6).
- SIMONSEN, K. 1996: What kind of space in what kind of social theory? In: Progress in Human Geography 20 (4), S. 494–512.
- STICHWEH, R. 2000: Semantik und Sozialstruktur. Zur Logik einer systemtheoretischen Unterscheidung. In: Soziale Systeme 6 (2), S. 237–250.
- STIERLE, K. 1998: Der Mythos von Paris. Zeichen und Bewußtsein der Stadt. München.
- STORPER, M. 1997: The Regional World: Territorial Development in a Global Economy. New York.
- TICKELL, A. u. J. A. PECK 1992: Accumulation, regulation and the geographies of post-Fordism: missing links in regulationist research. In: Progress in Human Geography 16 (2), S. 190–218.
- TÖRNQUIST, G. 1979: On Fragmentation and Coherence in Regional Research. Lund (= Lund Studies in Geography, 45).
- TUAN, Y.-F. 1991: Language and the Making of Place: A Narrative-Descriptive Approach. In: Annals of the Association of American Geographers 81 (4), S. 684–696.
- WEICHHART, P. 1990: Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation. Stuttgart (= Erdkundliches Wissen, 102).
- WEICHHART, P. 1996: Die Region – Chimäre. Artefakt oder Strukturprinzip sozialer Systeme? In: BRUNN, G. (Hrsg.): Region und Regionsbildung in Europa. Konzeptionen der Forschung und empirische Befunde. Baden-Baden, S. 69–83 (= Schriftenreihe des Instituts für Europäische Regionalforschungen, 1).
- WEICHHART, P. 1999: Die Räume zwischen den Welten und die Welt der Räume. In: MEUSBURGER, P. (Hrsg.): Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion. Stuttgart, S. 67–94 (= Erdkundliches Wissen, 130).
- WERLEN, B. 1987: Zwischen Metatheorie, Fachtheorie und Alltagswelt. Eine Auseinandersetzung mit Bartels' Stufenmodell anwachsender Rationalität wissenschaftlichen Handelns. In: BAHRENBERG, G. et al. (Hrsg.): Geographie des Menschen. Dietrich Bartels zum Gedenken. Bremen, S. 11–25 (= Bremer Beiträge zur Geographie und Raumplanung, 11).
- WERLEN, B. 1993: Gibt es eine Geographie ohne Raum? Zum Verhältnis von traditioneller Geographie und zeitgenössischen Gesellschaften. In: Erdkunde 47 (4), S. 241–255.
- WERLEN, B. 1995: Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 1: Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum. Stuttgart (= Erdkundliches Wissen, 116).

- WERLEN, B. 1997: Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 2: Globalisierung, Region und Regionalisierung. Stuttgart (= Erdkundliches Wissen, 119).
- WOLKERSDORFER, G. 2001: Politische Geographie und Geopolitik zwischen Moderne und Postmoderne. Heidelberg (= Heidelberger Geographische Arbeiten, 111).
- ZIERHOFER, W. 1999: Die fatale Verwechslung. Zum Selbstverständnis der Geographie. In: MEUSBURGER, P. (Hrsg.): Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion. Stuttgart. S. 163–186 (= Erdkundliches Wissen, 130).